

b unabhängige **auernstimme**



Das Ende der Milchquote naht, die Umsetzung der EU-Agrarreform ist schon da. Bäuerliche Interessen lassen sich nur durchsetzen, wenn gemeinsame Strategien verfolgt werden



Bäuerliche Erzeugnisse solidarisch und regional zu vermarkten, kann Existenzen sichern und Wege in eine bäuerliche Zukunft aufzeigen



Die Bewegung trifft sich zum ersten „Wir-haben-es-satt“ Kongress und fordert agrarpolitische Alternativen. Außerdem demonstriert sie vor dem EU-Patentamt gegen Konzernallmacht

Eine Zeitung von Bäuerinnen und Bauern



Foto: Nolte

Eiweißfutter von hier



Die Seite 3

Biene Maja und Spiderman in Not 3



Agrarpolitik

Anbauverbote ohne Konzernbeteiligung 4

Andere kappen bei 150.000 Euro 5

Hände weg von der Demokratie! 6

Agrarhandel auch ohne TTIP möglich 6



Milch

Milchpreise auf Talfahrt 6



Bewegung

Gestaltung in die Hand nehmen 8

Menü mit Hauptgang Agrarpolitik 10

Darf man Tiere essen? 17

Die Bewegung stärken 17

Eine Genossenschaft geht neue Landwege 18



Schwerpunkt

Die Ernährungssituation weltweit..... 11

Bewegte Bohnen bundesweit? 12

Regional bis in den Futtertrog 13

Bio soja von hier 13

Eine Bühne für die Diva 14

Weitere Themen

Zu Besuch bei Anja Hradetzky, Seite 9; Landleben, Seite 19; Lesen, Seite 20/21; Anzeigen, Veranstaltungen, Seite 22; Kontakte/Impressum, Seite 23



Aus Chancen Realitäten machen

Die Futtermittelindustrie in Deutschland macht mehr und mehr Umsätze, erhöht die Tonnagen und sieht sich als Mitgarant der enormen Steigerungsraten der Fleisch- und Milchproduktion. „Nach BSE erfolgreicher zurückgekehrt als zuvor“, so rühmte sich die Futtermittelbranche auf einem Futtermittelhandelstag der jüngeren Vergangenheit auf Burg Warberg.

Gibt es da wirklich was zu feiern? Selbst für die Player in der Futtermittelbranche ist es ein hartes Geschäft. Die Konzentrationsprozesse schreiten auch hier voran: Die neuesten Meldungen aus dem Herbst dieses Jahres sind folgende: Die Baywa übernimmt die restlichen 40 Prozent der Bohnhorst Agrarhandel GmbH. Kurze Zeit später lief folgende Nachricht über den Ticker: Agravis übernimmt mit seinem dänischen Partner, der Dava, die Rendsburger Getreide AG. Dies unter dem Vorbehalt der kartellrechtlichen Zustimmung. Man könnte hier vermuten, dass sich zwei Große einfach nur gegenseitig ein wenig ärgern wollen. Aber Fakt ist auch, dass zwei große Konzerne noch größer werden. Nicht dass die sogenannten mittelständischen Unternehmen zwangsläufig die Sympathieträger der Branche sind. Sie würden es bei ähnlichen Voraussetzungen sehr wahrscheinlich nicht anders machen. Für die Bauern und Bäuerinnen wird es aber nicht einfacher, wenn nur wenige Landhändler in der Region zur Auswahl sind. Der Wettbewerb, mit dem sich die Vertreter der Konzerne so gerne rühmen, wird immer weniger, aufgrund fehlender – halt ausgeschalteter Konkurrenz.

Im Lebensmitteleinzelhandel sieht es ähnlich aus: „Edeka übernimmt Tengelmann – unter dem Vorbehalt der kartellrechtlichen Prüfung“, war eine Meldung Anfang Oktober. Auch hier nehmen die Konzentrationsprozesse fast schon dramatische Ausmaße an. Zwar versuchen sich besonders Rewe und Edeka ein nachhaltiges Image über z.B. „Leitlinien für Soja als Futtermittel“, welches den Ansatz einer gentechnikfreien Fütterung in den Eigenmarken verfolgt, zu geben. Aber was kann dabei für die Bäuerinnen und Bauern übrig bleiben?

Beispiele, dass dies durchaus erfolversprechend sein kann, gibt es. So hat Landmarkt, eine Direktvermarktungsinitiative aus Hessen, die Vermarktung ihrer Produkte in Rewe-Märkten vorangetrieben und sieht sich bei den Preisverhandlungen auf Augenhöhe. Gentechnikfreiheit der Produkte und der Verbleib der Wertschöpfung auf dem Betrieb sind wesentliche Kriterien. Dies können „Die Eierhöfe“ aus Baden-Württemberg auch für sich beanspruchen. Darüber hinaus haben sie sich neue Hürden gesetzt. Sie wollen den Anteil an regional erzeugtem Eiweißfutter als zusätzliches Kriterium ihrer Initiative etablieren. Fünf Prozent Anteil an der Ration haben sie sich zum Start auferlegt, welches durch Soja oder Erbse aus dem „Ländle“ gedeckt werden soll.

Solcher erfolgreicher Umsetzungen wird es bedürfen, um den Anbau von Leguminosen hier vor Ort als Teil einer gentechnikfreien Eiweißfuttermittelversorgung zum Durchbruch zu verhelfen. Unterstützende Maßnahmen der Agrarpolitik müssen dies befeuern. Die EU-Agrarreform hat sicherlich einige Möglichkeiten vergeben, aber Chancen bietet sie doch noch. Dass aus diesen Chancen über die Republik verteilte Realitäten werden, dafür braucht es noch so einige Initiativen auf Augenhöhe und Druck aus allen Teilen der Gesellschaft, denn auch „die Großen“ wollen doch nur verkaufen, was die Mehrheit der Gesellschaft nachfragt.

*Christoph Dahlmann,
Projektleitung aBL-NRW-Projekt „Vom Acker in den Futtertrog“*

Biene Maja und Spiderman in Not

Pflanzenschutz ist auch immer eine Frage der Perspektive

Www.die-pflanzenschuetzer.de – das klingt nach Superhelden auf ihrer Mission. Sie selbst sehen sich auf ihrer Homepage als Beitragsleister in einer schwierigen Debatte. „In der EU droht ein Kahlschlag bewährter Pflanzenschutz-Wirkstoffe durch eine schärfere Pflanzenschutz-Regulierung, der massiv zulasten der deutschen Landwirtschaft gehen wird. Verbraucher werden mit geringerer Lebensmittelqualität sowie steigenden Preisen konfrontiert. Mit Polemik, einseitiger Darstellung und der Verweigerung des Dialogs ist niemandem geholfen...“ Düstere Wolken die da ziehen, dazu noch zunehmende Probleme mit Resistenzen – allgegenwärtiges Beispiel ist der Ackerfuchschwanz im Getreide – und die Debatte um das Bienensterben inklusive des zweijährigen Verbots der Neonicotinoide durch die EU kommen. Die Pflanzenschutzler sind eine Initiative des Industrieverbandes Agrar (IVA), dem Lobbyverband der Pflanzenschutzmittelhersteller oder Pestizidhersteller, die Dialektik gibt Auskunft über den jeweiligen Standort.

Eigenverantwortung

Einer der Pflanzenschutzler sagt, weil er Berater eines großen Unternehmens ist, was Pflanzenschutzmittel verkauft, ist Johannes Moldenhauer. Er sei häufig frustriert, auf welchem Niveau sich die Gespräche mit den Bauern bewegten, konstatiert er. Eine Mehrheit sei behäbig geworden, sehe sich anbahnende Schwierigkeiten nicht, betrachte den Ackerbau nicht mehr als System und wolle bei Problemen nur noch die billigste Spritzmittellösung. Wenn es jetzt um Resistenzen und Abhängigkeiten und Verluste von Wirkstoffen gehe, dann sei ein Großteil der Probleme hausgemacht: zu enge, intensive Fruchtfolgen, falsche Saat- und Bearbeitungszeitpunkte... „es ist viel Eigenverantwortung“, sagt Moldenhauer. Zwar müsse man in bestimmten Fällen die angekündigten Verschärfungen durch die EU fürchten, ob sie denn aber so kämen, sei ja auch noch nicht ausgemacht. Sein Kollege von der Landwirtschaftskammer NRW, Burkhard Linneweber, formuliert ähnlich: „Wir sehen jetzt die Folgen von immer größer werdenden Betrieben mit immer intensiveren Fruchtfolgen, Raps, Weizen, Gerste oder Mais Monokultur, das rächt sich jetzt.“ Man bemühe sich nicht mehr, habe sich abgewendet von dem pflanzenbaulichen Weg, den beispielsweise der Ökolandbau gehe. Beide Berater betonen den wirtschaftlichen Druck, der diese Ent-

wicklung befeuert hat, sehen auch nur finanzielle Anreize durch die Politik als Möglichkeit, großflächig wieder auszuscheren. Das Greening in seiner jetzigen Umsetzung sei weniger geeignet, Landesprogramme für eine vielfältige Fruchtfolge schon eher.

Märkte woanders

Viele Bauern, wie Christoph Tute aus Südniedersachsen, sind trotzdem skeptisch, er sieht neben dem wirtschaftlichen Druck noch die Problematik, dass viele Pestizide nur noch für die wenigen Hauptkulturen zugelassen werden. „Roggen, Gerste, Triticale spielen im globalen Markt keine Rolle mehr, also auch nicht für die Chemiefirmen.“ In der Tat berichteten die DLG-Nachrichten davon, dass die Märkte für Agrarchemikalien zunehmend außerhalb Europas lägen. In Asien seien die Zulassungen einfacher und die Wachstumsraten lukrativer. In den USA und Brasilien gehe es zunehmend um die einträglichen Kombinationen aus (gentechnisch verändertem) Saatgut und den entsprechend passenden chemischen Präparaten dazu. Europa ist anspruchsvoll, mit viel Kommunikationsbedarf und scharfen Auflagen und auch klimatisch, Fungizide spielen eine große Rolle, müssen aber auch immer wieder neu auf den Markt, da sich schnell Resistenzen entwickeln.

Bienenschreck

„Die Neonicotinoide waren ein Wachstücker“, sagt Susanne Smolka vom Pestizid Aktions-Netzwerk (PAN Germany). Die Industrie sei aufgeschreckt, rücke näher zusammen, erhöhe den Druck auf die EU-Kommission in Bezug auf die Neuregelung im Pestizidgesetzbereich. Man fürchte tatsächlich die Durchsetzung der angekündigten Verbote für besonders gefährliche Wirkstoffe (z. B. krebserregende, hormonschädigende oder besonders umweltgefährliche Stoffe). Offenbar hatte man bisher nicht damit gerechnet, dass die EU-Kommission wirklich durchgreifen würde. Die sonst als industriefreundlich geltende EU-Behörde für Lebensmittelsicherheit, EFSA, hatte für das Verbot der als Beizmittel bei Mais und Raps eingesetzten Insektizide plädiert. Sie gelten als Ursache des Bienensterbens von 2008. Dass die Neonicotinoide für Bienen gefährlich sind – einer Untersuchung zufolge, die Berufsimkerverbandspräsident Walter Haefeker auf einer Veranstaltung an der Uni Lüneburg nannte, sogar 7.000

Mal mehr als DDT - hat man immer gewusst, aber eine Kontamination für nahezu unmöglich gehalten, „da Bienen ja nicht zehn Zentimeter unter der Grasnarbe fliegen“, so Haefeker. Bislang basierte die EU-Zulassung für jegliche Pflanzenschutzmittel ausschließlich auf Risikoabschätzungen und das Risiko, dass Bienen mit einem Beizmittel in Kontakt



Superhelden-Herbizid-Werbung von adama kommen, schien vertretbar gering. Die Industrie beruft sich beim Bienensterben 2008 auf ein Versagen der Technik, das nun behoben sei, also hätte man die Neonicotinoide nicht verbieten dürfen, sie reichte Klage vor dem Europäischen Gerichtshof ein. Aber, es gibt auch Untersuchungen, die bei funktionierender Technik von einer nicht vertretbaren Expositionswahrscheinlichkeit ausgehen und vor allem von einer schleichenden Vergiftung der Bienen und unter anderem einer Beeinträchtigung ihres überlebenswichtigen Orientierungssinns. Vorerst gilt das Verbot für zwei Jahre. Susann Hafmanns von PAN Germany erklärte auf der Veranstaltung des Kompetenzzentrums Ökolandbau in Lüneburg wie pragmatisch der Umgang in der Praxis mit dem Verbot ist: „es wurde schnell noch mal mit Neonicotinoiden gebeizte Rapssaat vor dem Inkrafttreten des Verbots ausgesät. Danach kommt in der Fruchtfolge Weizen, dann Gerste und danach sollte das zweijährige

Verbot überstanden sein.“ Alle anderen greifen wieder vermehrt zu Pyrethroiden, einer Gruppe von Nervengiften, die gegen insektizide Schadorganismen wie den Rapsglanzkäfer gespritzt werden. „ein zweischneidiges Schwert“, sagt Berater Linneweber. Im Bereich der Insektizide haben die beiden Berater die größten Sorgen, dass irgendwann nicht mehr viel geht, auch weil Auflagen kommen könnten, die am Ziel vorbeischießen. „Wenn ich aus Bienenschutzgründen nicht tagsüber bei geöffneten Blüten spritzen darf, erwische ich aber auch weniger Rapsglanzkäfer, also brauche ich wieder mehr Mittel, häufigere Anwendungen“, schildert Moldenhauer das Dilemma.

Schwarze Zahlen

„Jedes Pflanzenschutzmittel was nicht angewendet wird, ist das Beste für Bienen, Umwelt und Menschen“, sagte Thomas Dosch, Abteilungsleiter im niederländischen Agrarministerium auf der Veranstaltung in Lüneburg, und redet damit einer stärkeren Anwendung des Vorsorgeprinzips das Wort. Genau das ist der Industrie aber ein Dorn im Auge, der sich unter Umständen mit dem Freihandelsabkommen TTIP ziehen lassen könnte. „In den USA gibt es kein Vorsorgeprinzip, da wird im Schadensfall hinterher geklagt“, so Susanne Schmolka, „und es besteht die Gefahr, dass die EU das aus Gründen der Harmonie im TTIP-Prozess opfert.“ Auch Walter Haefeker befürchtet über „TTIP, die demokratiefreie Lösung zum Missbrauch des Vorsorgeprinzips.“ Viele Wirkstoffe seien der Treibstoff, mit der eine bestimmte Art von Landwirtschaft erst möglich gemacht werde, so Haefeker. Laut einer PAN-Untersuchung nehmen Intensität und räumliche Ausbreitung von Pestiziden in Europa zu. Dazu passt die Bilanzpressemitteilung des IVA für das vergangene Jahr: „Im dritten Jahr in Folge konnten Hersteller und Anbieter von Pflanzenschutzmitteln ihre Umsätze steigern. Der Nettoinlandsumsatz im Direktgeschäft zwischen Industrie und Großhandel lag 2013 bei etwas über 1,5 Milliarden Euro, das sind 7,5 Prozent mehr als im Vorjahr.“ Und doch hält das die IVA nicht davon ab, ein paar Sätze weiter zu schreiben: „Die Branche steht den politischen Entwicklungen in Brüssel und Berlin und der zunehmenden Verbrauchernunzufriedenheit ratlos bis verzweifelt gegenüber.“ Es scheint wie: Superhelden in Not.

Anbauverbote ohne Konzernbeteiligung

Endspurt fürs EU Parlament beim Gesetz für nationale Gentechfreiheit

Gen-Zulassung in der Kritik

Nach wie vor steht das europäische Zulassungssystem in der Kritik, wie die aktualisierte BÖLW-Studie „Risiken mit amtlichem Siegel“ des NGO-Gentechnikexperten Christoph Then darstellt. Die Bewertung der GV-Pflanzen durch die Europäische Lebensmittelsicherheitsbehörde EFSA erfolge nach wie vor nach dem Konzept der „vergleichenden Risikoprüfung“ – also einer Gleichsetzung der GV-Pflanzen mit konventionellen Züchtungsprodukten, konstatiert Then.

Auf diese Weise werde erst gar nicht nach spezifischen Risiken durch die gentechnische Veränderung geforscht. Bei Pflanzen, die Insektengifte produzieren, werde viel zu wenig die Wirkung auf sog. Nichtzielorganismen, insbesondere sensible Arten, untersucht.

Bei herbizidtoleranten Pflanzen würden gesundheitliche Risiken durch Rückstände von Spritzmitteln nicht ausreichend bewertet. Weiterhin untersuchte man bei der EFSA kaum Langzeitrisiken für Mensch, Tier und Umwelt. Obwohl die Regelungen des EU-Zulassungsverfahrens eine Abschätzung bzw.

Bewertung sozio-ökonomischer Risiken vorsehe, werde dies von der EFSA nicht durchgeführt. Auch in strittigen Fällen würden keine weiteren unabhängigen Untersuchungen verlangt. av Studie: www.boelw.de/pm+M58743eb9f6c.html

Nach mehr als vier Jahren Verhandlungen stehen die Umweltpolitiker im EU-Parlament kurz vor den entscheidenden Abstimmungen, um die fehlerhaften Vorgaben der EU-Umweltminister zu verbessern und Regierungen endlich neue Instrumente für nationale Anbauverbote von Gentechnik-Pflanzen an die Hand zu geben. Momentan ist in neun Staaten der EU der Anbau von ein oder mehr Gentechnik-Pflanzen verboten. Diese Verbote stehen auf wackeligen Füßen, so wurde sowohl die deutsche als auch die französische Regierung von Monsanto wegen des Verbots des Anbaus von Gentechnik-Mais Mon810 verklagt. Gegen andere Verbote ist die EU-Kommission vorgegangen. Seitdem der Europäische Gerichtshof im Herbst 2011 entschieden hatte, dass Verbote nur noch vorübergehend erlassen werden dürften und mehr Entscheidungsbefugnisse bei der EU-Kommission liegen sollten, hat sich der Druck auf die Regierungen verschärft. Dies war einer der Gründe, warum Umweltminister quer durch Europa sich auf den dreckigen Deal einließen, ausgerechnet Syngenta, Pioneer und Monsanto die Erstentscheidung über nationale Verbote einräumen zu wollen.

Dreckiger Deal

Im Juni 2014 stimmten fast alle Minister – auch aus gentechnik-kritischen Ländern wie Österreich, Griechenland, Lettland und Litauen – für einen Entwurf, der zwei Stufen für Anbauverbote vorsieht. Verpflichtend soll sein, dass Regierungen über die Kommission Gentechnik-Unternehmen mitteilen, dass ihr Staatsgebiet bitte aus der EU-weiten Zulassung einer Gentechnik-Pflanze ausgeschlossen werden soll. Sollte das Unternehmen zustimmen – oder

auf Drängen Frankreichs – nicht reagieren – soll die Zulassung eingeschränkt werden. Nur wenn in den Verhandlungen mit Gentechnik-Unternehmen keine Einigung erreicht werden kann, sollen Regierungen eine recht allgemein gehaltene Liste von Gründen wie Stadt- und Landschaftsplanung oder agrarpolitische Ziele als Verbotgründe anführen können. Annemarie Volling von der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL) kommentiert: „Es ist geradezu zynisch, dass der Ministerrat Gentechnik-Konzernen eine formalisierte Rolle im politischen Entscheidungsprozess einräumen will und uns das dann als Rechtssicherheit für Anbauverbote verkaufen will. Diese Konzernbeteiligung muss ersatzlos gestrichen werden und stattdessen müssen rechtssichere Anbauverbotsmöglichkeiten etabliert werden.“

Und das Parlament?

Nun hat die liberale belgische Berichterstatterin des EU-Parlamentes Frederique Ries einen ehrgeizigen Bericht vorgelegt und klargestellt, dass die Umweltminister die Position des EU-Parlamentes nicht ignorieren können. Sie hat alle wesentlichen Teile der Parlamentsposition von 2011 wieder eingereicht. Bei den Fachbeamten quer durch Europa herrscht Entrüstung, wie das Parlament es wagen kann, sich eine eigene Meinung zu bilden. Eifrig werden Briefe an Abgeordnete mit dem Tenor verschickt, dass die Umweltminister in ihrer Vorlage den einzig gangbaren Weg aufgezeigt haben. Frederique Ries möchte EU-weit verpflichtend Mindestschutz für Bauern vor gentechnischen Verunreinigungen. Zusätzlich will sie solide Verbotgründe, die auch vor Gericht

verteidigt werden können. Deswegen besteht sie erneut auf das Umweltrecht als Rechtsbasis für den Entwurf sowie auf konkrete Verbotgründe. Zudem hat sie die lächerliche Frist, dass Anbauverbote frühestens zwei Jahre nach einer Zulassung erlassen werden können, gestrichen. An einem entscheidenden Punkt hat sie den Vorschlag der Minister leider nur leicht abgeschwächt: Zwar streicht sie die Vorgabe der Umweltminister, dass verpflichtend Verhandlungen mit Gentechnik-Konzernen als erster Schritt für jegliche Anbauverbote eingeleitet werden müssen. Doch Ries folgt den Umweltministern bei zwei Instrumenten in einer „Kann“-Bestimmung: entweder Verhandlungen mit Gentechnik-Unternehmen während der Zulassung oder danach Verbote auf Basis konkreter negativer Auswirkungen des Anbaus von Gentechnik-Pflanzen für einzelne oder Gruppen von Gentechnik-Pflanzen.

Nächste Schritte

Etliche Abgeordnete verschiedener Fraktionen von den Grünen über die Linken bis hin zur Europäischen Volkspartei haben nun Änderungsanträge dahingehend eingereicht, die Rolle der Unternehmen bei Anbauverboten ganz zu streichen. Bernd Schmitz, Milchbauer und AbL NRW-Vorsitzender fordert vom Koordinator der Europäischen Volkspartei im Umweltausschuss, Peter Liese: „Wir setzen darauf, dass die Umweltpolitiker im Parlament sich an ihre Verantwortung als Gesetzgeber erinnern. Sie müssen aus dem Gesetz streichen, dass Unternehmen ausgerechnet bei der heftig umstrittenen Gentechnik das politische Bestimmungsrecht erteilt werden soll.“

Am 5. November wird die entscheidende Abstimmung im Umweltausschuss stattfinden. Direkt danach beginnen die Verhandlungen mit der EU-Kommission und dem Rat. Angestrebt wird eine Einigung Anfang Dezember. Wenn Kommission und Rat weiterhin das Parlament wie ein verzogenes Kind behandeln, das am besten ignoriert wird, braucht es viel Optimismus für ein gutes Gesamtergebnis. Mitte Januar wird dann über den Kompromiss abgestimmt. Momentan ist geplant, dass dann keine Änderung an der ausgehandelten Lösung mehr möglich sein soll. Es kommt also darauf an, bis zum 5. November den deutschen Vertretern um Umweltausschuss deutlich zu machen, was auf dem Spiel steht.

Mute Schimpf,
Friends of the Earth Europe



Konzernmitbestimmung beim Gentechnikanbau unterpfügen

Foto: Lemken

Andere kappen bei 150.000 Euro

Umsetzung der EU-Agrarreform in anderen Mitgliedstaaten

Zu zentralen Brüsseler Reform-Vorhaben wie dem „gerechteren“ und „grüneren“ Einsatz der Gelder hat die EU den Mitgliedstaaten einen großen Freiraum zur konkreten Umsetzung eingeräumt. Die EU-Länder nutzen die Möglichkeiten unterschiedlich stark.

Staffelung bis Obergrenze

Laut einer vorläufigen Aufstellung von Copa-Cogeca (europäischer Dachverband von Bauernverbänden) führen mehrere Mitgliedstaaten eine absolute Obergrenze für die Basisprämien (ohne Greening) bei 150.000 Euro je Betrieb und Jahr ein: Belgien (im Landesteil Flandern), Irland, Griechenland, Österreich, Polen und Teile Groß-Britanniens (Nord-Irland). Weitere Staaten führen eine gestaffelte Kürzung ein, die je nach Höhe der Zahlungen die Beträge oberhalb 150.000 Euro um 5-100 Prozent kürzt, darunter Spanien, Italien, Ungarn und Groß-Britanniens (Wales, Schottland). Neun weitere Mitgliedstaaten kürzen oberhalb dieser Schwelle generell um fünf Prozent. Von den Ländern, die oberhalb 150.000 Euro in der einen oder anderen Weise kürzen, ziehen sechs Länder vor der Kürzung die konkreten Arbeitskosten der Betriebe kürzungsmindernd ab. Deutschland führt keine Kürzung oberhalb 150.000 Euro ein, sondern nimmt – wie Belgien (Wallonien), Bulgarien, Frankreich, Kroatien, Litauen und Rumänien – eine Sonderregelung in Anspruch: Diese Länder führen einen Aufschlag für die ersten Hektare je Betrieb (sog. „Umverteilungsprämie“) ein und kürzen dafür die Direktzahlungen aller (auch kleiner) Betriebe um mindestens fünf Prozent. Dann können sie zwar, müssen aber nicht eine zusätzliche Kürzung oberhalb 150.000 Euro vornehmen. Polen führt beides ein: Obergrenze und einen Aufschlag von 41 Euro/ha für die ersten 30 Hektare.

Aufschlag für erste Hektar

Auch zwischen den Ländern, die einen Aufschlag für die ersten Hektare einführen, gibt es wiederum Unterschiede. Während Deutschland dafür sieben Prozent der EU-Direktzahlungsmittel einsetzt, sind es in Belgien (Wallonien) 20 Prozent. Frankreich beginnt in 2015 mit fünf Prozent, überholt Deutschland 2016 mit 10 Prozent und setzt ab 2018 dann 20 Prozent hierfür ein. Litauen kommt auf 15 Prozent, Kroatien auf 10 Prozent und Rumänien auf 7,5 Prozent. Während die Höhe des Aufschlags in Deutschland etwa 50 Euro für die ersten 30 Hektar je Betrieb erreichen

wird (und 30 Euro für weitere bis zu 16 ha), werden in Frankreich 100 Euro/ha für bis zu 52 Hektar je Betrieb erreicht.

Umschichtung in 2. Säule

Nach der Reform können die Mitgliedstaaten auch EU-Gelder zwischen den beiden Säulen umschichten: Alle Mitgliedstaaten können bis zu 15 Prozent der EU-Mittel, die ihnen für Direktzahlungen (1. Säule) zur Verfügung stehen, in die Programme zur Ländlichen Entwicklung (2. Säule) übertragen. Deutschland nutzt diese „Flexibilität zwischen den Säulen“ und schichtet in den Jahren 2015-2019 jeweils 4,5 Prozent der ursprünglichen Direktzahlungsmittel in die zweite Säule um. England, Wales und Estland schichten spätestens ab dem Jahr 2018 die vollen 15 Prozent um. In Belgien werden (ab 2018) 10 Prozent, in Schottland (ab 2015) 9,5 Prozent und in Lettland (ab 2015) knapp 7,5 Prozent erreicht. Frankreich schichtet 3,3 Prozent um (ab 2015). Die Staaten dürfen aber auch umgekehrt umschichten, also mit EU-Mitteln der 2. Säule die Direktzahlungen erhöhen. Das nutzen laut Copa-Aufstellung Polen (25 %), Slowakei (21,3 %), Kroatien (15 %), Ungarn (15 %) und Malta (3,84 %).

Greening

Auch bei der Umsetzung des Greenings können die Mitgliedstaaten wählen. Laut einer Erhebung der EU-Kommission setzen 23 Mitgliedstaaten den Erhalt des Dauergrünlands auf nationaler Ebene um, vier auf regionaler Ebene und zwei (inkl. Deutschland) auch auf Ebene der Einzelbetriebe (einzelbetriebliche Genehmigungspflicht für Umwandlungen). Als ökologische Vorrangflächen erkennen sechs Staaten nur 2-4 der nach EU möglichen 19 verschiedenen Flächenarten an; neun Länder bieten den Betrieben 5-9 und 13 Länder mehr als 10 Flächenarten an (Deutschland alle 19). Der Anbau von Leguminosen führt die Liste an: nur ein Land erkennt ihn nicht an, Zwischenfrüchte werden in sieben Mitgliedstaaten nicht anerkannt.

Fazit: Die vom scheidenden EU-Kommissar Dacian Ciolos angeschobene Reform bietet eine weit „gerechtere und grünere“ Agrarpolitik als Deutschland umsetzt.

Ulrich Jasper,
Bundesgeschäftsführung AbL

Rumänischer Strukturwandel

Eine „leistungsfähigere Agrarstruktur“ strebt der rumänische Landwirtschaftsminister Daniel Constantin in seinem Land an, verkündete er auf einer Konferenz. Der Minister forderte die Bildung und Förderung einer „Mittelschicht“ familiengeführter landwirtschaftlicher Betriebe, unter anderem mit Hilfe agrarpolitischer Maßnahmen, nicht zuletzt auch mit Unterstützung leistungsfähiger Genossenschaften. In Rumänien gibt es mehr als 830.000 Landwirtschaftsbetriebe mit einer Durchschnittsgröße zwischen 1 und 5 ha Ackerfläche auf einer Gesamtfläche von rund 4 Mio. ha. Fast 5 Mio. ha würden von 13.000 Großbauern mit jeweils mehr als 100 ha bearbeitet. Zwischen den Kleinst- und Großbetrieben existieren 176.000 Betriebe mit einem Areal von 5 ha bis 30 ha sowie rund 20.000 Betriebe mit einer Fläche zwischen 30 ha und 100 ha, diese mittleren Betriebe wolle man stärken. So verabschiedete die Bukarester Regierung Anfang Oktober mehrere Gesetze, welche die Bildung von landwirtschaftlichen Familienbetrieben fördern und bestehende unterstützen sollen, unter anderem durch einen besseren Zugang für diese Betriebe zu Bankkrediten. cs

Jobs für Gerichtsmediziner

Erneut kritisiert das niedersächsische Landvolk, der Landesverband des Bauernverbandes, den grünen Landwirtschaftsminister Christian Meyer. Diesmal für seine Äußerungen dazu, dass er die Tierschutzbehörden angewiesen habe, zukünftig tote Ferkel stichprobenartig zu obduzieren. Nur so gebe es die Möglichkeit, die wenigen schwarzen Schafe von guten Betrieben abzugrenzen, so Meyer im Interview mit der *Stuttgarter Zeitung*. Man könnte meinen, genau letzteres müsse doch auch Ansinnen des Bauernverbandes sein, stattdessen ist man dort „irritiert“ über Meyers Äußerungen. Er, Meyer, stelle mit dieser Maßnahme alle Schweinehalter unter Generalverdacht, nicht ordnungsgemäß mit ihren Tieren umzugehen, so der Vorsitzende des Arbeitskreises Sauenhalter des Landvolks, Lars Prigge. Dem Verdacht auf tierschutzwidriges Verhalten sei im Einzelfall nachzugehen, das stelle der Berufsstand nicht infrage. Aber dass nun Meyer neben jeden Schweinehalter einen Gerichtsmediziner stellen wolle, kriminalisiere erstere, so Prigge. Wo er von dieser Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für Gerichtsmediziner gehört hat, sagt Prigge allerdings nicht. cs

Backhaus bewegt sich nicht

Mecklenburg-Vorpommerns Landwirtschaftsminister Till Backhaus hat einer weiteren parlamentarischen Auseinandersetzung um die Umwandlung der ehemaligen LPG im Landtag eine Absage erteilt. Die von der grünen Fraktion angeschobene Informationskampagne über fehlerhafte LPG-Umwandlungen, ausgelöst durch die wissenschaftliche Arbeit des Leipziger Professors Walter Bayer, beurteilt er ablehnend kritisch. Er wollte die Liste nicht annehmen, die ihm die Grünen im Landtag erneut überreichten. „Es wäre seitens des Staates verantwortungslos, ehemalige LPG Mitglieder in eine erneute zivilrechtliche Auseinandersetzung mit ungewissem Ausgang zu treiben, an deren Ende wahrscheinlich nur Verlierer stehen“, mahnte Backhaus. Gleichzeitig räumte er ein, dass es bei den Umwandlungen sicherlich „hier und da zu Fehlern gekommen“ sei. Unterstützt wird Backhaus von der FDP im Landtag. cs

Hände weg von der Demokratie!

TTIP-Aktionstag bringt Tausende auf die Straße

Bei kaum einem Thema sind sich die Menschen in Europa derzeit so einig wie beim Widerstand gegen die geplanten transatlantischen Handelsabkommen TTIP und CETA. Vor allem wohl deshalb, weil bei aller unterschiedlicher Betrachtung der jeweiligen inhaltlichen Vor- und Nachteile solcher Vereinbarungen die Vorgehensweise der verhandelnden Regierungen als zutiefst undemokratisch empfunden werden. So ist denn das vielleicht symbolträchtigste Bild, dass beim europaweiten Aktionstag gegen TTIP und CETA am 11. Oktober entstanden ist, das von der Themsebrücke in London. Im Hintergrund die filigranen Kalksteinspitzen des Westminster Palace, dem Sitz des britischen Parlamentes, davor die Brücke, gefüllt mit Menschen, die ein Transparent mit der Botschaft: „No TTIP – Hands off Democracy“ am Geländer befestigt haben. An über 1.000 Orten in Europa, allein 150 in Deutschland, sind Menschen auf die Straße gegangen, um kreativ gegen den Verlust an Demokratie, wie auch Sozial- und Umweltstandards zu protestieren. Diese sind oft über Jahrzehnte, zum Teil hart gegen die Lobbyinteressen von Konzernen, erkämpft worden. Weitreichende Einflussnahmemöglichkeiten durch umfangreiche Zugeständ-

nisse an die am Abbau von Handelsbarrieren interessierten multinationalen Konzerne – wie Sonderklagerechte – würden diese mächtiger machen, als sie es sowie schon sind. Bereits im Vorgriff beginnen Regierungen Zugeständnisse zu machen, die EU Standards abzubauen. Ein Beispiel sind die nun öffentlich gewordenen Änderungen bei der Reinigung von Schlachtkörpern in Schlachthäusern. Die EU hatte diese offensichtlich vorgenommen, um der kanadischen Regierung in Hinblick auf das bereits ausgehandelte Abkommen CETA entgegenzukommen. „Davon profitiert aber nicht nur die Schlachtindustrie in Kanada, sondern auch die in Europa. Die AbL fordert die Politik im EU-Parlament und die Bundesregierung auf, CETA nicht zu unterzeichnen“, so der AbL-Bundesvorsitzende Bernd Voß zu den erst kürzlich öffentlich gewordenen CETA-Vertragstexten. Denn ein großes Problem von TTIP und CETA ist nach wie vor die Intransparenz. Auch dagegen leisten immer mehr Bürger in Europa Widerstand. „Bei uns in Traunstein war eine Demo mit 1.000 Leuten, überall fand in Bayern etwas statt, nicht nur in München“, sagt Gertraud Gafus, AbL-Bundesvorsitzende. Viel Unterstützung erfährt die nach der Ableh-

nung durch die EU-Kommission trotzdem von einem breiten gesellschaftlichen Bündnis selbstorganisierte europäische Bürgerinitiative (EBI) gegen TTIP und CETA. Ihr Ziel bleiben 1.000.000 Unterschriften von Unterstützern. Schon in den ersten Tagen der Freischaltung der Homepage haben weit über 600.000 Menschen für die

Bürgerinitiative unterschrieben. An solchen Signalen sollte niemand in Regierungsverantwortung in Europa mehr vorbeischaun. cs

Infos und Bürgerinitiative: <http://stop-ttip.org/de/unterschreiben/>



„Die SPD muss in der Debatte um die Freihandelsabkommen eine klare Furche pflügen“, forderte Georg Janßen, Bundesgeschäftsführer der AbL, Mitte Oktober im Rahmen des europäischen Aktionstages gegen TTIP/CETA vor der SPD-Zentrale in Hannover. Mit ihm übergaben BotschafterInnen von Bauern, Bäckern, Umwelt- und Tierschützern, Eine-Welt-Aktiven, Ärzten, Gentechnik- und Globalisierungskritikern nach dem Motto „SPD – Beiße nicht in die faulen CETA- und TTIP-Äpfel, setze lieber auf die Zivilgesellschaft, statt auf die Konzerne!“ Früchte an MdBs. Foto: AbL

Agrarhandel auch ohne TTIP möglich

Zusammenfassung einer Debatte im Bundeslandwirtschaftsministerium

In der zweiten Oktoberhälfte hat das Bundeslandwirtschaftsministerium (BMEL) zu einer Veranstaltung zum Transatlantischen Handels- und Investitionspartnerschaft (TTIP) eingeladen. Neben einschlägigen Experten standen keine Kritiker auf der Rednerliste. Landwirtschaftsminister Christian Schmidt (CSU) führte in seiner Auftaktrede keine einzigen Argumente für TTIP auf. Er mahnte mehr Transparenz an, sowohl von der EU-Kommission als auch von den Unterhändlern in den USA, und führte an, dass es auch in den USA viele Nichtregierungsorganisationen gebe, die gegen TTIP mobilisierten. Aus seiner Sicht gebe es bereits ohne TTIP viele Erleichterungen des bilateralen Handels. Als Beispiel führte der Landwirtschaftsminister Cranberrysaft auf, der seit kurzem aus den USA aufgrund vereinfachter Handelsverfahren in die EU eingeführt werde. Folk-

hard Isermeyer, Präsident vom Thünen-Institut bestätigte, dass eine Liberalisierung des Agrarhandels durch TTIP auf die Handelsbilanz allenfalls in homöopathischer Dosis Auswirkungen hätten. Spürbare Effekte gebe es dennoch bei Obst/Gemüse, sowie Fleisch. Was Rindfleisch angehe, hätten die großen Feedlots mit über 75.000 Mastplätzen in den USA heute klare Kostenvorteile, die aber durch Transportkosten und die derzeitigen EU-Lebensmittelstandards, wie Wachstumshormon-Fleisch, rasch zusammenschumpften und praktisch kaum spürbar sein würden. Kostenvorteile für US-Produzenten gebe es nur, wenn das EU-Verbot von Wachstumshormonen falle. Was den Investitionsschutz angehe, so Isermeyer weiter, könne man aus ökonomischer Sicht sagen, gebe es vielleicht einen Nutzen in näherer Zukunft, aber höhere Kosten durch Klagen gegen künf-

tige Gesetzesänderungen in fernerer Zukunft. Das wiederum werfe die Frage auf, wie nachhaltig es sei, solche kurzfristigen Vorteile anzustreben.

Export und Wachstum

Ulrich Weigl, Generaldirektion Handel – EU-Kommission, machte keinerlei Aussagen, die Isermeyer widersprachen. Er sagte, die USA seien ein wichtiger Exportmarkt, denn 90 Prozent des Wachstums der europäischen Agrarindustrie finde im Export statt. Was Importe angehe, gebe es kaum Auswirkungen, nur der Fleischmarkt komme möglicherweise unter Druck. Der US-Handelsexperte James Grueff sagte, Export sei zentral für die US-Landwirtschaft, 25 Prozent des Einkommens amerikanischer Farmer komme daher. Der hohe Export zeige auch das hohe Vertrauen, das US-Lebensmittel weltweit genießen.

In der Diskussion wurde die Frage gestellt, ob man angesichts des geringen wirtschaftlichen Nutzens des Agrarsektors im TTIP und der hohen politischen Kosten den Landwirtschaftsbereich nicht einfach ausklammern sollte. Weigl lehnte das klar ab, wenn man damit anfangen würde, würden die Amerikaner andere Bereiche ausklammern. Seiner Ansicht nach brauche man ein umfassendes Abkommen. Auf die Frage hinsichtlich Intransparenz auch für Politiker erwiderte BMEL-Staatssekretär Peter Bleser: Je weniger Leute die Papiere haben, desto weniger sickert durch, und das sei richtig. Allzu große Geheimhaltung würde allerdings dazu führen, dass Gruppen, die grundsätzlich gegen TTIP seien, besser agitieren können und Misstrauen schüren können, das müsse er zugeben.

Jürgen Maier, Geschäftsführer vom Forum Umwelt und Entwicklung

Milchpreise auf Talfahrt

Milchbauern müssen sich organisieren, sonst bleiben sie gegenüber Molkereien und Lebensmittelhandel chancenlos

Die Superabgabe fällt zum Ende der Milchquote besonders hoch aus. Warum so viele Betriebe in diesem letzten Quotenjahr gemolken haben als gäbe es keine Quote bleibt unklar. Falls es die Hoffnung war, dass die EU auf die Abgabe für ihre Überlieferung verzichten würde, so haben sie sich gründlich getäuscht. Zwar gab es Branchenvertreter, die der Meinung waren ein Einziehen der Abgabe sei nach deren Auslaufen nicht mehr möglich, aber selbst wenn dem so war bessert die EU aktuell nach. Dies berichtet Eckhard Heuser, Hauptgeschäftsführer des Milchindustrie-Verbandes. Derzeit wird für Deutschland mit einer Überschreitung der EU-Milchquote um rund 588.000 Tonnen bzw. 1,94 Prozent gerechnet. Damit müssen rund 163 Millionen Euro nach Brüssel abgeführt werden.

Molkereiquote

Unklar ist, wie die Molkereien zukünftig die ihnen angeordnete Milchmenge kontrollieren wollen. Immer wieder war von einer Molkereiquote zu lesen. Heftig bestritten wurden diesbezüglich Überlegungen von der Branche selbst. Sollten die Molkereien allerdings die im letzten Quotenjahr angeordnete Milch als Grundlage heranziehen, so könnte eine Überlieferung für den Einzelbetrieb trotz Strafzahlung lohnend sein. In jedem Fall aber auf Kosten der Solidarität unter den Milchbauern.

Preisverfall

Im Sommer dieses Jahres waren die Milchpreise in vielen Ländern Europas gut. Oftmals lagen sie bei 40 Cent oder darüber. Zum Herbst hin aber zeichnet sich ein teil-

weise dramatischer Preisverfall ab. In Italien fiel der Preis von 41 bis 42 Cent im August auf 37 bis 39 Cent im September. Dramatischer sind die Preisentwicklungen in Frankreich. Innerhalb von drei Monaten fiel der Milchpreis um 10 Cent auf 31-34 Cent. Für Januar wird ein weiterer Preisrutsch auf 28 bis 30 Cent und im Februar auf 25 Cent erwartet. Auch in Deutschland, wo die Produktion fünf Prozent über dem Vorjahr liegt, brechen die Preise ein. Von 40 bis 42 Cent auf aktuell 35 bis 37 Cent. Erste Molkereien haben für November bereits 32 Cent angekündigt. Die Kosten liegen bei ca 45 Cent. In den Niederlanden liegt der Erlös mit derzeit 35 Cent weit unter den Produktionskosten. Auf der grünen Insel werden derzeit 33 Cent gezahlt. Im Sommer erlösten irische Milchbauern noch 39 Cent. Bis Weihnachten könnte der Preis auf unter 30 Cent fallen. Auch die nördlichen Nachbarn in Dänemark kämpfen mit fallenden Milchpreisen, derzeit liegen sie bei 31 bis 32 Cent. Vor dem Hintergrund, dass in den baltischen Staaten derzeit nur um die 18 Cent gezahlt werden, gehen Marktbeobachter von einem weiter anhaltenden Preisverfall aus.

Überlieferung und Preisverfall

In Irland liegt die Überlieferung in diesem Jahr bei 6,9 Prozent. Damit kommen auf irische Milchproduzenten 85 bis 90 Millionen Euro Superabgabe zu. Auch in Deutschland wurde die Quote überliefert. Die schon erfolgten Preissenkungen dürften aufgrund des Überangebots erst der Beginn gewesen sein. Das belegen auch die ersten Kontraktabschlüsse für Trinkmilch,

die jetzt abgeschlossen wurden. Nach Berichten der Lebensmittelzeitung kam es zu einem Preisabschlag von gut 8,5 Cent. Der Deutsche Bauernverband appelliert an die Verantwortung der Molkereien und des Lebensmitteleinzelhandels für die deutschen Milchbauern. Vor allem der Lebensmittelhandel trage angesichts der Konzentration von Einkaufsmacht eine besondere Verantwortung, betonte der DBV. Aus Sicht vieler Milchproduzenten muss dies zynisch klingen. Denn es war doch gerade dieser Bauernverband, der schon zu Zeiten des Milchstreiks nicht hinter seinen Bauern auf der Seite des Bundesverbands deutscher Milchviehhalter stand, sondern für die Wettbewerbsfähigkeit der Molkereien warb, damit diese der Einkaufsmacht des Lebensmittelhandels nicht ausgeliefert seien. Für den einzelnen Bauern bleibt am Ende wenig. Er ist von immer größeren Molkereien abhängig. Auch wenn die Stimmung schlecht und der Zusammenhalt unter den Milchbauern schwächer geworden ist, nur durch Solidarität untereinander und ein gemeinsames Vorgehen können sie Macht zurückgewinnen. Das 2012 beschlossene EU-Milchpaket erlaubt Erzeugerorganisationen und deren Vereinigungen bis zu 3,5 Prozent der EU-Milchproduktion zu bündeln. Wohlgermerkt jede Erzeugerorganisation kann 3,5 Prozent oder 5,4 Millionen Tonnen Milch bündeln und vermarkten. Es ist Zeit wieder zusammen zu kommen und das Feld nicht den Ich-kann-aber-noch-mehr-noch-billiger-Betrieben zu überlassen. *mm*

Flexibel gemischt

Von Familienarbeitskräften bewirtschaftete, kleine Gemischtbetriebe sind am flexibelsten wenn es darum geht, auf veränderte Produktionsbedingungen zu reagieren. Das hat nun das Leibniz-Institut für Agrarentwicklung in Transformationsökonomien (IAMO) am Beispiel der Landwirtschaft in Polen herausgefunden. Wie das IAMO weiter mitteilte, können Gemischtbetriebe ihre Produktionsmengen zu relativ kleinen Kosten an sich ändernde Rahmenbedingungen, wie zum Beispiel agrarpolitische Reformen anpassen, weil sie im Gegensatz zu anderen Betriebstypen über flexiblere Technologien verfügen. Für Milchvieh- und Veredelungsbetriebe seien Umstellungen mit vergleichsweise größeren Ausgaben verbunden. Am schlechtesten falle die Flexibilität bei Pflanzenbaubetrieben aus, so die Forscher. Unabhängig vom Betriebstyp seien kleinere Betriebe flexibler als größere und könnten ihre Produktionspläne zu geringeren Kosten variieren. Es sei anzunehmen, dass sich kleinere Haupterwerbsbetriebe für flexible Produktionsstrategien entschieden, um am Markt neben größeren, häufig „schlagkräftigeren“ Konkurrenten bestehen zu können, erläuterte das Institut. *pm*



Viele Analysten sehen in der Nachfrage Chinas die Rettung für den Milchmarkt

Foto: Ruster/pixelio

Bewegung bei Neusiedlererbenstreit

Ohne offizielle Erklärung warum und warum jetzt, hat das Land Brandenburg einem sogenannten Neusiedlererben nun sein Land zurückgegeben. 2007 urteilte der Bundesgerichtshof (BGH), dass es sittenwidrig gewesen sei, wie das Land Brandenburg mit den Neusiedlererben umgegangen ist. Gemeint sind all jene, denen als Nachkommen der Neusiedler, also jener, die nach 1949 Bodenreformland vom Staat kaufen konnten, um dort kleine landwirtschaftliche Wirtschaften zu beginnen (die dann schon kurze Zeit später allerdings auch in die LPG zwangskollektiviert wurden). Noch die letzte DDR-Regierung unter Hans Modrow hatte verfügt, dass jene Flächen zurück an die Neusiedler gehen und von ihnen vererbbar sind. Später verhielten sich die neuen Ost-Bundesländer sehr unterschiedlich, wenn es darum ging, Eigentümer und Erben zu finden. Brandenburg verfuhr besonders skrupellos, bzw. sittenwidrig, wie dann der BGH urteilte und trug sich nach zweifelhaften Eigentümersuchversuchen häufig selbst als Besitzer ein. Catharine Wildgans ist Anwältin und vertritt schon seit Jahren Neusiedlererben. Sie kritisiert das Vorgehen der brandenburgischen Landesregierung: Flächen, die bei genauerer Recherche gar keine Bodenreformflächen waren, wurden als solche in Gemeindeblättern veröffentlicht und damit potentielle Erben verunsichert und abgewehrt. Über die juristische Auseinandersetzung sei so mancher potentielle Erbe verarmt. Nun fordert sie erneut das Land Brandenburg auf, ernsthaft tätig zu werden, die Rückgabe seines Landes an einen Neusiedlererben dürfe nur der Anfang sein. *cs*

Neuland-Nord mit neuem Geschäftsführer

Langsam scheinen sich die Wogen um die für den norddeutschen Markt zuständige Neuland-Vermarktungs GmbH in Bad Bevensen zu glätten. In enger Abstimmung mit den zum Teil sehr kritisch eingestellten Gesellschaftern hinsichtlich der Entlassung des ehemaligen Geschäftsführers, konnte nun ein Nachfolger präsentiert werden, Ralf Stützer, der bislang in der Qualitätssicherung des Bio-Vermarkters Ökoland tätig war. Über die Fleisch- und Wurstverarbeitung, die Ökoland auch im Schlachthof Henke in Bad Bevensen – Sitz und ebenfalls Partner der Neuland GmbH – durchführen lässt, kennt man sich bereits gut. „Es gibt schon seit längerem einen guten Kontakt“, so Aufsichtsratsmitglied Martin Schulz, der sich mit seinen Aufsichtsratskollegen einer neuerlichen Aufsichtsratswahl stellt, auch um den Kritikern entgegen zu kommen. Zwar hat der ehemalige Geschäftsführer diverse Fehlentscheidungen getroffen, die nun erst nach und nach offensichtlich werden, er hat es aber auch verstanden, sich eine Hausmacht zu organisieren und Kritiker kalt zu stellen. *cs*

Agrarindustrie macht Druck

Wie bereits im Juli machen die EU-Dachverbände des Getreide- und Futtermittelhandels (COCERAL), der Ölmühlen (FEDIOL), der Mischfutterhersteller (FEFAC), der Vieh- und Fleischhändler (UECBV) und Geflügelfleischverarbeiter (A.v.e.c.) sowie der EU-Bauernverbände (COPA) erneut Druck auf die EU-Kommission, nun endlich acht neue gentechnisch veränderte (GV-) Pflanzen zum Import und zur Verarbeitung als Lebens- und Futtermittel zuzulassen. Jegliche weitere Verzögerungen würden zu „erhöhter Unsicherheit der Futtermittelversorgung“ führen, es drohen erhebliche wirtschaftliche Schäden auch durch verminderte Rechtssicherheit. Deshalb solle der scheidende EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso jetzt handeln – zumal der neue EU-Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker bereits angekündigt hat, das Zulassungsverfahren auf den Prüfstand zu stellen. Sechs der acht GV-Pflanzen sind resistent gegen mehrere Herbizidwirkstoffe, eine produziert zusätzlich ein Insektengift. Zwei Sojalinien haben einen veränderten Fettgehalt. Gentechnikkritische Organisationen wie Testbiotech reklamieren „immer häufiger gravierende Mängel in den Dossiers der Industrie und den Stellungnahmen der Europäischen Lebensmittelbehörde EFSA“. Sie fordern eine gründliche Überarbeitung der Zulassungsverfahren. Bis dahin müssten weitere Zulassungen ausgesetzt werden. *av*

Gestaltung in die Hand nehmen

Gedanken von Franz Rohrmoser

Wenn ich mir als bäuerlicher Konfliktforscher die Frage stelle, welches politische Instrument fördert den Verdrängungswettbewerb unter den Bauern am stärksten, dann gebe ich wie Michael Beleites (*Bauernstimme* Juli 2014) zur Antwort: „Das sind die flächenbezogenen Direktzahlungen.“ Wer über viel Fläche verfügt, bekommt viel Geld dazu. Der Förderschlüssel lautet: Hektar x Geld. Dies führte zu einer Eigendynamik: Nutznießer dieser Förderung kaufen weitere Flächen von Spanien bis Osteuropa dazu, um noch mehr Geld zu erbeuten. Dies heizt den laufenden Verdrängungswettbewerb unter den Bauern enorm an, denn viele wollen aufstocken, um zu den Großen zu gehören. Aus diesem Grund akzeptieren viele kleinere Bauern auch die Selbstbereicherung der Großen, weil sie selber ein Großer sein möchten. Sie sind mit den Großen identifiziert und das stützt deren Macht.

Grund und Boden

Große Grundbesitzer haben sich in der Geschichte oft mit fraglichen Methoden die „Verfügbarmacht“ über Grund und Boden erbeutet und nun haben sie in der Agrarpolitik seit 1992 auch noch die „Definitionsmacht“ an sich gerissen, das heißt sie haben die Macht, den Förderschlüssel zu bestimmen. Sie haben sich in der „Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft“ (DLG) sowie europaweit zu einer wirksamen Lobby formiert. Diese Lobby vereinnahmt, korrumpiert und missbraucht für ihre Interessen die bäuerlichen Interessenvertretungen, sodass diese Organisationen sogar gegen die Interessen ihrer eigenen Mitglieder tätig werden. So wurden Interessenvertretungen zwiespältig und doppelbödig: Sie geben vor, die bäuerliche Landwirtschaft zu stützen, in Wirklichkeit tun sie das Gegenteil. Ein bäuerliches Schutzinstrument wird somit selbst zur Gefahr für ihre Mitglieder). Das führt bei Betroffenen zu einer tiefen Krise, aber sie bleiben in der Regel ihrer

zwiespältigen Organisation trotzdem treu. In den Dörfern hatten immer die Großen das Sagen, es gibt eine Gewohnheit der automatischen Zustimmung. Wenn sich Große mit dem Förderschlüssel Hektar x Geld selbst bereichern, dann wird das akzeptiert, obwohl man darüber schimpft. Wir haben es hier in Wirklichkeit mit einer Hörigkeits-Politik aus der früheren Feudalverfassung zu tun, denn unsere neuen Grundherren bestimmen nicht nur die politischen Schlüsselfragen, sondern sie steuern auch wesentlich die Meinungsbildung der Bauern. Flächenbezogene Direktzahlungen stützen die Macht der großen Grundbesitzer, sie sind daher demokratieschädigend und untragbar.

Fazit für die ABL

Wir brauchen als alternative Interessenvertretung hier dringend eine DEMOKRATIEDISKUSSION zur Bearbeitung feudalarartiger Machtverhältnisse. Es braucht eine kritische Reflexion über das Verhältnis zwischen großen und kleinen Bauern. Dabei muss bewusst auf eine Polarisierung und „Kriegsführung“ zwischen den „Kleinen und Großen“ verzichtet werden. Es geht darum, die Beziehungskonflikte zwischen den beiden Seiten zu bearbeiten, sodass am Ende beide fair nebeneinander ihren Platz finden können. Und die Macht der Lobby beruht auf Unbewusstheit vieler Betroffener. Widerstand besteht hier darin, der Lobby und der korrumpierten Agrarpolitik die Loyalität und das Einverständnis zu kündigen. Stehen wir auf, ermutigen wir uns selbst, die Gestaltung der Zukunft in die Hand zu nehmen. Als Alternative zum ungerechten, demokratieschädlichen System der flächenbezogenen Direktzahlungen brauchen wir ein gerechteres System, das die wirklichen Leistungen für eine demokratische, vielseitige, lebendige, ökologische und beschäftigungsintensive ländliche Entwicklung honoriert.

Franz Rohrmoser,
Mediator aus Österreich



Nachdenken, Zäune einreißen, neue Wege gehen

Foto: Hermsdorf_pixellio

Betriebsspiegel:

seit vorgestern: 25 ha Acker,
10 ha Grünland
im April 2015: 6 Milchkühe, 2
Ammen

Ja, wir wollen starten! Es wirklich wagen mit der Landwirtschaft! Die einen raten uns ab, die anderen freuen sich – so ist das halt. Wir sind noch jung und fangen jetzt an, unsere Ideale real in die Welt zu bringen. Dafür sind wir erst einmal in ein schönes Dorf gezogen, ganz im Osten Brandenburgs, an der Oder gelegen. Hier gibt es ein gutes Miteinander von Alteingesessenen und Zugezogenen, viele engagierte Leute

und damit ein vielfältiges Dorfleben. Unsere Idee, dass wieder Kühe in Stolzenhagen Einzug halten, wird begrüßt. So sind wir mit dem Landwirt vor Ort, der einen alten LPG-Stall leer stehen hat, schon länger im Gespräch, um einen Standort für Maschinen und die Tiere im Winter zu haben. Es gibt sogar einen Anbau für Büro, Milchverarbeitung und einen kleinen Verkaufsraum. Zwar im Moment alles entkernt, aber dafür zumindest nicht zugekramt. Dann beschäftigen wir uns ziemlich viel mit Papierkram... Die ersten Pachtverträge sollen uns ja auch zukünftig tragen und nicht schwammig sein. Kaum legt man wirklich los, kommen schon die ersten Briefe, wem man alles etwas bezahlen soll. Dabei war es bei

der landwirtschaftlichen Krankenversicherung doch nur eine Anfrage und bei einem Verband, der richtig gute Arbeit macht, erst einmal nur eine Idee! Unser angespartes Geld legen wir zurzeit lieber in rostendes Metall an. Die ersten beiden Schlepper kamen einfach auf uns zu. Ohne Frontlader und Vierradantrieb eigentlich nicht ganz, was wir suchten, aber die vorherige Besitzerin wollte, dass sie es gut haben und uns werden sie bereichern. Die Baujahre sind wie die von Anjas Eltern: 1965. Die Reparaturanleitungen gab es kostenlos dazu.

Die erste Fläche wurde uns angeboten, weil kein anderer Bio-Bauer in der Nähe war. Die Konventionellen konnten mit den Naturschutzauflagen nicht

so viel anfangen. Nun also Ackerwildkraut-Schutzacker, wo vorher intensiv Mais und Raps angebaut wurde. Im Indianertal, so wurde das Stück genannt, erzählte uns der konventionelle Nachbar, der vorbeikam, als wir uns mit dem zweiten Mulcher abmühten. Der erste Mulcher, mit einem Meter Arbeitsbreite, war neu und von einem Gemüsegärtner ausgeliehen – keine Chance. Den zweiten kauften wir mit 1,80 m Arbeitsbreite bei Hamburg. Naja, schon besser, aber es blieb trotz langsamen Fahrens mit hoher Drehzahl zu viel stehen vom Distel-Urwald. Nach Recherche, welche Art Messer das hinkriegen könnten, stießen wir auf den Forstmulcher. In der Sächsischen Schweiz wurden wir fündig – die 50 PS schnaufen, aber mit drei Metern Arbeitsbreite haut der alles nieder und auch mal einen Stein wie beim Freistoß 30 Meter weit! Gemulcht ist also für den ersten Agranantrag, der noch auf Janusz' Mutter läuft. Dafür mussten noch schnell Zahlungsansprüche herbeigezaubert werden. Die Hälfte schenkte uns ein Betrieb, den wir noch nicht einmal kennen. Die andere kam günstig von einem befreundeten Betrieb, auf dem Anja mal arbeitete. So geht es also nach und nach weiter. Wir werden berichten!

Anja Hradetzky, Stolzenhagen

Die Strapazen und das Glück des Neubeginns

Der Gitarrist und Gärtner Gregory Alan Isakov im Interview
unabhängige Bauernstimme: Sie haben ein Gartenbau-Studium abgeschlossen und waren Farmer im Hauptberuf. Jetzt sind Sie mit Ihrer Band auf Europatournee und stellen Ihr neues Album „The Weatherman“ vor. Wie kriegen Sie Musik und Landwirtschaft unter einen Hut?

Gregory Alan Isakov: Ich bewirtschafte hier in Boulder, Colorado, gemeinsam mit ein paar Freunden eine kleine Farm. Ich versuche das so einzurichten, dass ich im Sommer die meiste Zeit auf der Farm bin und im Winter auf Tournee gehe. Ich strebe nach einer Art Balance aus Konzerten einerseits, Schreiben und Gärtnern andererseits. Das hat bis jetzt ganz gut funktioniert.

Was machen Sie heute, an einem Oktobertag, kurz vor der Abreise nach Europa?

Bevor wir auf Tournee gehen, versuchen wir eine ziemlich große Ernte einzufahren: Mais, Kohl, Pumpkins (große Kürbisse), Squash (Kürbisse). Außerdem machen wir Sauerkraut - aber damit kennen Sie sich ja aus! Ja, und nicht zu vergessen Apfelsaft.

Klingt nach Selbstversorgung.

Wir leben zu fünft auf dieser Farm. Ich bewirtschafte dreitausend Quadratmeter Gartenland und baue Gemüse an. Außerdem haben wir noch vierzig freilaufende Hühner, ein paar Schafe und Bienenstöcke. Genug, um uns fünf satt zu kriegen.

Hat der landwirtschaftliche Hintergrund Sie beim Schreiben Ihrer Songs beeinflusst?

Ganz bestimmt. Ich schreibe häufig,



Songs schreiben ist wie gärtnern

während ich bei der Arbeit bin. Und ich verbringe dabei sehr viel Zeit allein. Beides geht nicht, wenn man mit der Band unterwegs ist oder auf einem Konzert Leute trifft. Das ist merkwürdigerweise eine Art öffentliche Sozialarbeit. Die Arbeit mit Pflanzen dagegen erlaubt es mir, in mich zu gehen und mit Hilfe des Schreibens das Leben zu verarbeiten.

Sie begleiten ihre Songs mit ganz einfachen Akkorden auf der Gitarre.

Ich halte mich nicht für einen besonders guten Gitarristen. Meine Akkorde sind das absolute Minimum dessen, was ein Song braucht. Für alles andere habe ich die Band. Ich wende mich oft an die Bandmitglieder und frage: „Was für ein Akkord ist das jetzt?“

Ihr neues Album „The Weatherman“

begeistert Hörer und Kritiker gleichermaßen. Die Washington Post lobt die Qualität Ihrer Songtexte und vergleicht Sie mit Paul Simon. Der STERN findet Ihr Album „bildschön“. Was hat Sie zu dieser Leistung angetrieben?

Ich denke, eine Art künstlerischer Neugierde. Ich bin immer hinter irgendetwas her. Es ist wie mit dem Gärtnern: Songwriting ist ein Handwerk. Ich werde es niemals zur Meisterschaft bringen, doch ich kann dem Ziel, ein Gefühl rüberzubringen, ziemlich nahekommen. Keine Ahnung, ob ich es jemals perfekt hinkriege, aber ich grabe weiter und versuche mich auf diese Weise der Wahrheit zu nähern.

Vielen Dank für das Gespräch!

Martin Nolte

The Weatherman ist das dritte Album des 1979 in Johannesburg, Südafrika, geborenen Amerikaners Gregory Alan Isakov. Die einfühlsamen, sparsam instrumentierten und clever arrangierten Songs wurden in einer Hütte in den Bergen von Colorado aufgenommen und produziert – mit analoger Technik. Begleitet wurde Isakov ausschließlich von Musikern der Region. Manchmal meint man zu spüren, wie der Wind durch die Ritzen des Aufnahmestudios pfeift. Oder ist es die Singende Säge? „Die Leichtigkeit seiner Lieder trägt“, findet die Zeitschrift American Songwriter, „sie sind wundervoll arrangiert und gehen einem nicht mehr aus dem Kopf.“ Auch als Vinyl-LP erhältlich.
Tourneedaten im November: 1.11. Berlin, 3.11. Wien, 4.11. München, 5.11. Stans, 7.11. Paris

Menü mit Hauptgang Agrarpolitik

Stadt, Land, Food – Kongress und Festival - Bericht aus Berlin

Das Festival Stadt, Land, Food, das das Team um die Markthalle IX in Berlin-Kreuzberg organisiert hatte, war die ganzen vier Tage proppenvoll. Darin fand der erste „Wir haben es satt“-Kongress der Kampagne Meine Landwirtschaft in der Emmauskirche am Lausitzerplatz statt, der restlos ausverkauft war. Es gab alles rund ums Thema Essen und Landwirtschaft: Kartoffeln, Kunst, Kinderprogramm, Kino, Kürbismarmelade auf selbstgemachtem Brot, Gin aus Brandenburg, köstlich geräucherte Fleischburger, Chinese street food, Raclette aus der Schweiz, herrliche asiatische Gemüseteller aus nicht verkaufbarem Gemüse, Wurstmachen live. Das leckere Essen wurde mit dem politischen Input des Kongresses veredelt und garniert. Mit den landwirtschaftlichen Hintergründen und agrarpolitischen Themen die ganze Welt betreffend, aber auch die Bauern direkt vor Ort bei uns. Hinter die Deko der schön angerichteten Menüs zu gucken – dahin, was es für die Bauern und Bäuerinnen bedeutet, heutzutage gute Lebensmittel produzieren zu können, machte das Festival spannend. Die

Herausforderungen sind riesig (Gentechnik, TTIP, Antibiotikaresistenzen, ungleiche Subventionen, etc.). Da ist es sehr Mut machend, zu hören, dass wir auch andere mitziehen, motivieren und am Ende etwas bewegen können. Haidee Swanby vom African Center for Biosafety aus Südafrika hat in ihrer Eröffnungsrede beispielsweise erzählt, dass bereits 100 % des Mais, der in Südafrika angebaut wird, gentechnisch verändert ist, das allerdings auch durch die große, langanhaltende Bewegung in Europa gegen Gentechnik, der Rest des afrikanischen Kontinentes bis jetzt davon verschont und die Konzerne dadurch ausgebremst werden konnten.

Überall auf der Welt

Auch aus China wurde Ermutigendes berichtet. Auch dort geht es den Menschen nicht mehr allein um eine Ernährungssicherheit, sondern viele stellen sich die Frage: Was wollen wir essen? Eine kleine Bewegung ist in den letzten vier Jahren in Peking und Shanghai gestartet und hat mit Bauern der Umgebung einen farmers market/Bauernmarkt für ökologisch, bäuerlich er-

zeugte Produkte gegründet. Wichtig ist ihnen das Gespräch zwischen den Verbrauchern und den Bauern, die gemeinsame Diskussion darüber, welches landwirtschaftliche System man für die Zukunft will. Heute gibt es bereits zwei bis drei Märkte pro Woche und 100 Bauern, die diese Märkte beliefern. Ihr Gesamtumsatz betrug in den letzten vier Jahren vier Mio. €.

Bauern live

Die rund 20 verschiedenen Arbeitsgruppen zum Thema Landwirtschaft und Agrarpolitik waren ein weiterer Teil des Kongresses: vom Marmelade einkochen über Solidarische Landwirtschaft, globaler Saatgutkampf, TTIP, Lobbying in der Agrarpolitik, Spannungsfeld Tierhaltung - zwischen artgerecht und Masse, Bodenfruchtbarkeit u.v.m. Interessanterweise haben sich von den 400 Teilnehmern nur drei fürs Marmelade einkochen eingetragen. Das waren denn auch die größten Überraschungen des Kongresses: dass die Teilnehmer nicht nur Berliner oder Berliner aus dem Umland sind, sondern aus der ganzen Republik angereist, dass der

Großteil der Teilnehmer einen sehr hohen Wissensstand besitzt, was die Kongress-Themen anging. Dabei war die Mehrzahl der Teilnehmer nicht die üblichen Verdächtigen, sondern neue Gesichter, querbeet durch alle Generationen. Menschen, die motiviert und engagiert die Frage: wie die Landwirtschaft unserer Zukunft aussehen soll, umtreibt. Die Forderungen der „Wir haben es satt“-Bewegung wurden vorgestellt und vertieft. Unterschiedliche Bauern und Bäuerinnen haben sehr eindringlich und eindrücklich von ihren Erfahrungen und Schwierigkeiten, Niederlagen und Erfolgserlebnissen aus der Praxis dazu erzählt. Ihre Forderungen: „Recht auf Nahrung weltweit!“ Johanna Böse-Hartje, Milchbäuerin, AbL, BDM, „Gesundes und bezahlbares Essen für alle!“ Karsten Hildebrandt, Buschberghof, „Faire Preise und Marktregeln für die Bäuerinnen und Bauern!“ Kirsten Wos, Milchbäuerin, BDM, „Artgerechte Tierhaltung ohne Antibiotika-Missbrauch!“ Bernd Schulz, Schweinebauer Brandenburg, „Freiheit für die Saatgutvielfalt!“ Karsten Ellenberg, Kartoffelbauer, „Bienen- und umweltfreundliche Landwirtschaft!“ Michael Grolm, Thomas Radetzki, beide Imker, „Förderung regionaler Futtermittelerzeugung!“ Jan Wittenberg, Ackerbauer, „Zugang zu Land!“ Julia Bar-Tal, Hofkollektiv Bienenwerder.

Wir wählen

Es war toll, die Bauern und Bäuerinnen hier selbst zu Wort kommen zu lassen, aber auch der agrarpolitische Talk mit Vertretern der Parteien (SPD, CDU, Linke, Die Grünen) war ein Highlight. Es ist wichtig, die politischen Vertreter einzuladen und anzuhören. Zu hören, welche Interessen sie verfolgen, welche Argumente sie bringen, um zu erkennen wohin ihre Reise geht, schließlich wählen wir am Ende.

*Bigi Möhrle,
AbL-Baden-Württemberg*

Zur Nach- und Weiterlese: www.stadtlandfood.com, www.wir-haben-es-satt.de



Viele unterschiedliche Menschen beim Kongress „Wir haben es satt“

Foto Möhrle

Deutschland ernährt die Welt, postuliert der Bauernverband, nur beim Eiweißfutter sind wir auf massenweise Importe angewiesen. Dass kann nicht sein, finden immer mehr Landwirte und ergreifen die Initiative für den Aufbau einer regionalen Eiweißversorgung. Sie bauen Erbsen, Bohnen und Soja selbst an. Schaffen Verarbeitungsmöglichkeiten, bauen Alternativen zu den bestehenden, eingefahrenen Vertriebswegen und Machtstrukturen auf. Feldtage und Eiweißinitiativen suchen nach verschollenem Wissen, bringen Praktiker zusammen und betreiben selbst Forschung. Die Entwicklungen sind vielversprechend. Auch ökonomisch sind Leguminosen und vor allem die Sojabohne interessante Kulturen. Schon machen sich industrielle Biobetriebe auf, suchen nach Schlupflöchern, um ihre Ware auf Umwegen auf den deutschen Markt zu schleusen. Das Agieren so mancher bioverbandsnahen Vermarktungsorganisation ist dabei mindestens unglücklich und bedroht durch Rezertifizierungsmanöver ausländischer Ware die heimischen Anbauer.



Die Ernährungssituation weltweit...

...und was das mit Futtermitteln zu tun hat

Viele aktuelle pflanzenbauliche Lehrbücher beginnen in ihrer Einleitung mit Sätzen, die sinngemäß folgendes aussagen: Im Jahre 2050 seien etwa neun Milliarden Menschen zu ernähren. Um deren Ernährung sicherstellen zu können stehe die Landwirtschaft vor großen Herausforderungen. Was in den 1970/80er-Jahren fast ausschließlich mit der Steigerung der Erträge verbunden wurde, hat ab Mitte der 1990er-Jahre den Zusatz bekommen, dies so nachhaltig wie möglich zu machen. Die Formel lautet: Steigerung der Erträge bei sinkendem Input. Wie das zustande kommen soll, darauf gibt es unterschiedliche Antworten. Schnell wird hier die Gentechnik angeführt, die den Löwenanteil zur Reduzierung des Problems beitragen soll. Der seit fast zwanzig Jahren andauernde „Großflächenversuch“ auf der anderen Seite des Atlantiks spricht eine andere Sprache. In der Regel stagnierende Erträge bei steigenden Einsatzmengen von Pestiziden spiegeln die „Möglichkeiten“ dieser Technik wider. Die Mitte der 1990er-Jahre gemachten Versprechungen bezüglich höherer Erträge bei sinkendem Pestizideinsatz konnten nicht eingehalten werden. Im Gegenteil, es gibt eine stetig steigende Anzahl resistenter Unkräuter. Eigentlich müsste man sich dieser Thematik nicht mehr bedienen, da genügend pflanzenbauliche und züchterische Alternativen zur Gentechnik vorhanden sind,

wären da nicht die Interessen einiger Global Player. Schauen wir uns das Argument der Ertragssteigerungen im Kontext einer größeren Weltbevölkerung etwas genauer an. In diesem Zusammenhang wird häufig angeführt, dass zur Ernährung der weiteren zwei Milliarden Menschen die Erträge verdoppelt werden müssen. Da fragt man sich ja spontan, was für ein System der Ineffizienz ist das denn, wenn für zwei Milliarden Menschen mehr das Doppelte an Nahrungsmitteln erzeugt werden soll? Es kann berechtigt in Zweifel gezogen werden, ob es dieser Ertragssteigerungen wirklich bedarf. Die Uno schätzt, dass die Weltbevölkerung ab der zweiten Hälfte des 21. Jahrhunderts langsam abnehmen wird. Selbst der Club of Rome geht in seiner jüngsten Prognose davon aus, dass im Gefolge der globalen Urbanisierungsprozesse die Weltbevölkerung bereits 2040 ihren Höchststand von 8,1 Milliarden Menschen erreichen wird und danach ein Schrumpfungsprozess einsetzen dürfte.

Soja – Treibstoff der Tierhaltung

Aber was hat dies alles mit Futtermitteln zu tun und im Besonderen mit der Situation hier in Europa und Deutschland? Teile des vor- und nachgelagerten Bereichs setzen schon seit einiger Zeit auf eine exzessive Exportorientierung, die sich in ihrer Zuspitzung am einfachsten durch die Aussage „Wir müssen die

Welt ernähren“ beschreiben lässt (*Unabhängige Bauernstimme*, 6/2012). Futtermittel sind in diesem Zusammenhang zu einem großen Business geworden. Besonders im Eiweißbereich sind die Importmengen gewaltig. Über 30 Millionen Tonnen Soja bzw. Sojaschrot werden jährlich überwiegend aus südamerikanischen Ländern importiert. Diese Mengen werden benötigt, um die aktuelle Eiweißlücke von etwa 70 Prozent zu schließen. Auf Deutschland bezogen heißt dies, dass Mengen von 4,5 Millionen Tonnen Sojaschrot jährlich in der Nutztierhaltung verfüttert werden. Sojaschrot ist hier nicht nur ein wertvoller Eiweißträger, sondern auch essentieller Treibstoff zur (Über-)Produktion von tierischem Eiweiß mit den daraus resultierenden Problemen in den Regionen. Besonders der Nordwesten Deutschlands weist massive Nährstoffüberschüsse auf. Stickstoffbilanzen von über 120 kg N/ha sind Ausdruck dafür. Nicht umsonst läuft gegen Deutschland ein sogenanntes Vertragsverletzungsverfahren seitens der EU wegen dieser hohen N-Bilanzen. Aber auch auf der anderen Seite des Globus sind die Auswirkungen, wenn auch seit Jahrzehnten bekannt, verheerend. Massive Nutzung höchst umweltsensibler Flächen wie der Regenwald, der Cerrado in Brasilien oder der Chaco in Argentinien für den Anbau von Soja und die Vertreibungen

der ortsansässigen Bevölkerung sind Kennzeichen einer verfehlten Entwicklungsstrategie. Und das dies alles eine (politische) Strategie ist, ist gewiss.

Globale Politik

Im Rahmen der Verhandlungen des Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommens GATT (General Agreement on Tariffs and Trade) verlangten die USA von der damaligen EWG einen freien Marktzugang für Sojabohnen und andere Ölsaaten als Gegenleistung für ihre Zustimmung zu den hohen europäischen Importzöllen auf Getreide. In der Dillon-Runde des GATT (1960 bis 1961) stimmten die EWG-Regierungen diesen Forderungen zu. Im sogenannten Blair-House-Abkommen (1992), innerhalb der Uruguay-Runde, einigte sich die EU mit den USA darauf, in Europa die Fläche und die Menge des Anbaus subventionierter Ölsaaten zu begrenzen sowie weitere Zollfreiheit für Ölsaaten und Proteinfutter in der EU zu gewähren. Dies alles entsprach den Wünschen der Verfechter der sogenannten „arbeitsteiligen Welt“. Untermauert durch die Mär der Gunstregionen, was vereinfacht gesagt bedeutet, dass in Europa nur Getreide gut wächst und in Amerika überwiegend Soja. Natürlich gibt es geografische Vor- oder

Bewegte Bohnen bundesweit?

Recherche zu Eiweißprojekten mit und ohne AbL-Beteiligung in Deutschland

Die W-Fragen „wie, was, wieso, weshalb, warum“ stellen sich zwangsläufig auch beim Thema Eiweißfuttermittel. Nicht zuletzt durch die – seitens der Europäischen Union beschlossenen – Greening-Maßnahmen bearbeiten die landwirtschaftlichen Fachmagazine, Institutionen sowie Arbeitskreise Fragen nach Anbau, Verarbeitung und Vermarktung heimischer Eiweißträger, vorrangig Leguminosen. Auch innerhalb der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL) gibt es Aktivitäten, z.B. in Form eigenständiger Projekte wie in den Landesverbänden NRW und Niedersachsen/Bremen. In Baden-Württemberg und Bayern existieren Initiativen unterschiedlicher Initiatoren ohne (direkte) AbL-Beteili-

gung. Die AbL hat während der zurückliegenden Greening-Diskussion einen 20-prozentigen Leguminosenanteil innerhalb der Fruchtfolge gefordert. Herausgekommen ist lediglich ein relativ hoher Gewichtungsfaktor sobald Leguminosen angebaut werden. Ist eine weitere Beschäftigung unseres Verbandes mit diesem Thema notwendig? Und wenn ja, wie?

Umfrage

Um die Situation überhaupt einschätzen zu können, führten wir vom niedersächsischen Eiweißprojekt im Oktober eine telefonische Kurzumfrage in den Landesverbänden durch. Dabei zeigte sich, dass es sehr unterschiedliche Meinungen zum Thema gibt: In Bayern wurden z.B.

drei Tagungen mit dem Thema „Gebt den Kühen das Gras zurück“ durchgeführt. Traditionell steht hier, auch wegen des hohen Grünlandanteils, der Anbau von Feinleguminosen wie Klee und Luzerne im Vordergrund. Dem Anbau von Grobleguminosen steht man seitens der AbL hier kritischer gegenüber. Die Fütterung mit Gras wird gegenüber der Fütterung mit Soja favorisiert. Einzelne Landwirte nehmen allerdings an Anbauversuchen mit Körnerleguminosen teil. In Niedersachsen – dem größten Agrarland Deutschlands – gibt es seit Mitte des Jahres das vom AbL Landesverband geführte Projekt „EFN Eiweißfutter aus Niedersachsen“ in Kooperation mit dem Kompetenzzentrum Ökolandbau Niedersachsen (KÖN), das ähnlich wie das

nordrhein-westfälische Projekt „Vom Acker in den Futtertrog“ den gesamten Leguminosenanbau voranbringen und vernetzen soll. In Schleswig-Holstein und Hessen beteiligt sich die AbL im Rahmen des Prozesses der europäischen Innovationspartnerschaften mit dem Thema „Leguminosen und Anbaudiversifizierung“. Die Europäischen Innovationspartnerschaften (EIP) sind thematisch gegliedert und konzentrieren sich dabei auf eine große gesellschaftliche Herausforderung. Ziel ist es, die Innovationstätigkeit in Europa zu beschleunigen. Außerdem sollen die bestehenden Koordinierungsinstrumente von der Forschung bis zum Markt besser aufeinander abgestimmt werden.

Bundeseiweißstrategie?

Je nach Bundesland sind auch die Rahmenbedingungen vollkommen unterschiedlich. Zum einen wird der Anbau mit Hilfe von Landesförderprogrammen gepusht (Anbaudiversifizierungsprogramme beispielsweise in NRW, Mecklenburg-Vorpommern) oder wie in Bayern durch ein gut ausgestattetes Forschungs- Entwicklungs- und auch Bildungsprogramm zumindest unterstützt. Die Bundeseiweißstrategie ist bisher nicht in allen Teilen Deutschlands wirksam. In diesem Rahmen gibt es momentan nur ein Demonstrationsnetzwerk zu Soja. In den nächsten Tagen erfolgt hier evtl. die lang erwartete BLE-Ausschreibung für Ackerbohne und Erbse. Bei diesen Kulturen gibt es in Deutschland einerseits traditionell eine längere Anbauerfahrung, andererseits auch genügend Forschungs- bzw. Entwicklungsbedarf.

Anika Berner, Projektmitarbeiterin im EFN Eiweißfutter aus Niedersachsen



Bauern, Bohnen und kein Speck, um mehr Förder-Mäuse aus Staatskassen locker zu machen

Foto: Grünebaum

Fortsetzung von Seite 11

Nachteile für die unterschiedlichen Arten, aber vieles hat dann doch mehr mit unterschiedlichen Entwicklungen bezüglich der Intensitäten im Anbau und in der Züchtung zu tun. Noch in den 1960ern waren die Weizenenerträge in den USA und Deutschland auf ähnlichem Niveau. Nun beträgt die Differenz annähernd 40 dt/ha. Diese weltweite Arbeitsteilung hat natürlich Einfluss auf die Fruchtfolgen, wenn man von Fruchtfolgen überhaupt noch reden kann. In Brasilien beträgt der An-

teil Soja an der Ackerfläche (teils ehemals Regenwald etc.) 35 Prozent, in Paraguay sind es gar über 60 Prozent. Allein Weizen als dominierende Getreideart wächst auf ca. 25 Prozent der Ackerflächen in Deutschland.

Potenziale für Leguminosen in NRW

Neueste Ergebnisse einer von der AbL NRW in Auftrag gegebenen Potenzialanalyse für NRW mit dem Titel „Chancen und Hemmnisse einer Regionalisierung der Eiweißfuttermittelversorgung im Bundesland“, durchgeführt von der Fachhochschule Südwestfalen, zeigen,

dass in diesem veredlungsstarken Bundesland aktuell etwa 80 Prozent der Futtermittel auf Rohproteinbasis selbst erzeugt werden. Erhöht man den Anteil des Leguminosenanbaus auf 5, 10 oder gar 20 Prozent an der nordrhein-westfälischen Ackerfläche und nimmt einen züchterischen Ertragszuwachs sowie eine Ertragsstabilisierung an, so können die Rohproteinträge auf der Landesfläche bis zu 7,7 Prozent gesteigert werden. Die erforderlichen Importe von Rohprotein, beispielsweise in Form von Sojaextraktionsschrot, ließen sich von 660.000 Tonnen auf 320.000 Tonnen Schrot mehr als

halbieren. Eine weitere Variante, um auch das restliche Sojaschrot einsparen zu können, wäre die Reduzierung der Rinder- und Schweinebestände um jeweils 13 Prozent. Angesichts der derzeitigen Schweinepreise könnte das eine zusätzlich sinnvolle Variante sein. Alles in allem ist der Aufbruch auf einen anderen Weg politischer Strategie vonnöten.

Christoph Dahlmann, AbL- NRW Projekt „Vom Acker in den Futtertrog“

Futtermitteltag am 4. 11. in Hamm www.Vom-Acker-in-den-Futtertrog.de

Regional bis in den Futtertrog

Für Regionalität wurde der Eierzeuger zum Sojaanbauer

Es sei der grundsätzliche Gedanke gewesen, dass man doch nicht etwas regional vermarkten und damit werben könne, wenn Bestandteile der Produktion aus Übersee stammten, der ihn zum Sojaanbau gebracht habe, führt Georg Heitlinger aus. Der Hühnerhalter aus dem baden-württembergischen Eppingen, vermarktet die Eier seiner 40.000 Freiland- und Bodenhaltungshennen gemeinsam mit 40 anderen Betrieben im Verbund der „Eierhöfe“, mit besonderer Betonung einer regionalen, spricht in diesem Fall einer baden-württembergischen Herkunft maßgeblich über den Lebensmittel Einzelhandel wie Rewe und Edeka sowie an Bäcker, Metzger und auf Wochenmärkten. „Die Wertschöpfung muss bei uns stattfinden und nicht in einer Kette von Zwischenhändlern und Transporteuren, die nichts mit Landwirtschaft zu tun haben“, beschreibt er die Motivation seines Tuns. Dass mit dem heimischen Anbau auch Gentechnikfreiheit und kurze Wege einhergehen, sind zusätzliche Vermarktungsargumente, die von Verbrauchern zunehmend nachgefragt werden und für Heitlinger zu seiner Vorstellung einer bäuerlichen Familienlandwirtschaft gehören. Schon vor Jahren hatte er angefan-

gen, die örtliche Raiffeisengenossenschaft mit seiner Sojaanbauidee zu bearbeiten, vor zwei Jahren ließen sie sich auf einen Versuchsanbau ein. Eine nahegelegene Mühle übernahm das Toasten. Georg Heitlinger machte gleich mit zehn Hektar beim Versuchsanbau mit und erntete gute 40 dt/ha. Bei einem Preis von 45 Euro pro dt, der im ersten Jahr noch gezahlt wurde, keine schlechte Entscheidung. Heitlinger ist jedenfalls nach wie vor vom heimischen Soja überzeugt, auch wenn die Erträge in den zwei Folgejahren eher bei 30 dt/ha und Preisen um zwischen 30 und 40 Euro/dt lagen.

Interessanter als Raps

Soja sei allemal interessanter als Raps im Anbau, da mit weniger Aufwand – impfen mit Knöllchenbakterien, eine Herbizidspritzung – verbunden, bei nicht besseren Preisen. Am meisten ärgert ihn noch, dass die Eierabnehmer zu wenig bereit sind, die höheren Futterkosten im regionalen Ansatz mitzutragen. Trotzdem haben sich die „Eierzeuger“ nun verpflichtet, mindestens fünf Prozent heimisches Soja im Betrieb einzusetzen, damit kommen am Ende über 80 Prozent des Futters der Tiere

– Getreide, wie auch sowieso schon heimische Eiweißträger wie Erbsen – aus den Betrieben der Region. „Ein Großteil der Verbraucher ist bereit für ein ehrliches Produkt auch mehr zu zahlen“, so Heitlingers jahrelangen Er-

fahrungen mit Menschen auf dem Hof. Regionalität steige nach wie vor in der Gunst der Verbraucher, deshalb ist er zuversichtlich, mit seinem regionalen Gesamtkonzept auf das richtige Pferd zu setzen. cs



Im Leguminosenjahr 2014 steht Biosoja auch in Norddeutschland super

Foto: Bohnhorst

Biosoja von hier

Bioland Markt bedroht den heimischen Sojaanbau

Seit einigen Jahren zeigen Pioniere im Sojaanbau, dass dieser auch in Deutschland möglich ist. Eine steigende Zahl an Betrieben nimmt Soja erfolgreich in ihre Fruchtfolge auf. Neben ackerbauartigen Fragestellungen kommt der Wirtschaftlichkeit der neuen Kultur eine zentrale Bedeutung zu. Derzeit liegt der Preis für heimische Biosoja bei 840 Euro pro Tonne. Bei Erträgen von 3 bis 3,5 t/ha ist Soja auch eine wirtschaftlich interessante Kultur. Der heimische Anbau ermöglicht eine regionale Versorgung mit hochwertigem Sojaeiweiß, dessen besondere Aminosäurezusammensetzung vor allem in der Schweine und Geflügelhaltung stark nachgefragt ist. Eine regionale Sojaproduktion und Verarbeitung in Deutschland ist ein Teil einer zukünftigen Eiweißstrategie. Im niedersächsischen Mahlerten hat Jan Wittenberg in eine Sojaaufbereitungsanlage investiert. Bis zu viertausend Tonnen könnten hier verar-

beitet werden. Aus der Region für die Region ist sein Motto. Derzeit gelingt das allerdings nur zum Teil. Trotz der großen Nachfrage bauen derzeit noch zu wenige Bioland-Kollegen Soja an. Die fehlenden Mengen bezieht Wittenberg von bäuerlichen Betrieben in Norditalien.

Die AG klopft an

Das Angebot kam überraschend. Die KTG-Agrar bot 2.000 t Biolandsoja an. Der Haken: Die KTG-Agrar ist nicht biolandzertifiziert. Dennoch ist die Ware korrekt deklariert, denn die Bioland-Markt kann Bioware rezertifizieren, wenn es in Deutschland nachweislich keine mehr gibt. In der Realität fällt dieser Nachweis allerdings schwer. Schon jetzt beziehen Landwirte die günstigste KTG-Ware, obwohl noch heimische Soja verfügbar ist. Auch für den Händler Bioland-Markt sind die großen Preisunterschiede von Getreide oder

Soja aus Südsosteuropa gegenüber deutscher Verbandsware verlockend. Die KTG Soja beispielsweise wird für 600 Euro gegenüber 840 Euro pro Tonne angeboten. Ein Preis, der den Anbau in Deutschland unwirtschaftlich werden lässt und die neu entstehenden Strukturen zerstört. Die KTG-Agrar bietet aber nicht nur die Ware. In der konzerneigenen Ölmühle in Anklam wird diese auch verarbeitet.

Der Name verwirrt

Die Bioland Markt hat mit dem Bioland e.V. wenig gemein. Auf ihrer Homepage erklärt sie: „Die Gesellschaftsform der Firma ist eine GmbH & Co. KG. Das operative Geschäft findet in der Kommandit-Gesellschaft (KG) statt. Bioland Markt ist 2013 durch die finanzielle Beteiligung eines Familienunternehmens unabhängig von Banken geworden und hat das für ein

geordnetes Wachstum erforderliche Kapital. Gleichzeitig ist der Bioland e.V. aus der Bioland Markt auf eigenen Wunsch ausgeschieden und hat die langfristige Zusammenarbeit mit der Bioland Markt neu geregelt.“

Kein Kuschelkurs

Das eine Vermarktungsorganisation Waren upgraden kann, also EU-Bio zu Verbandsbio umdeklariieren darf, dass verwundert und provoziert den Unmut der Verbandsmitglieder. Bioland e.V. hat sich klar gegen eine Aufnahme der KTG-Agrar bzw. einer der Tochterunternehmen in den Verband gestellt. Das die Bioland Markt dem Industriebio der KTG-Agrar jetzt so bereitwillig die Tür öffnet, ist unverständlich und widerspricht den zumindest auf der Homepage zu findenden Werten: Respekt, Regionalität und fairen Preisen. mm

Eine Bühne für die Diva

Bio-Soja-Feldtag in der Warburger Börde zeigte: „Da geht was“ – aber nicht ohne Hacke

Sie misst sieben Millimeter im Durchmesser, die kleine gelbe Perle namens Sojabohne. Sie wächst mit zwei oder drei Artgenossinnen in einer pelzigen braunen Schote, wobei die unteren Schoten nur wenige Zentimeter über dem Acker hängen. Sie stellt höchste Ansprüche an den Boden, an den Landwirt und an den Mähdrescherfahrer. Sie verlangt im Juni permanente Aufmerksamkeit und eine stets einsatzbereite Hacke. Wenn man ihr diese Aufmerksamkeit schenkt, ist sie zu Höchstleistungen bereit: „Die Sojabohne ist eine Diva“, findet Jan Wittenberg, Bioland-Landwirt und Soja-Verarbeiter aus Hildesheim.

Praxisberichte

Jan Wittenberg war einer von dreißig Interessierten aus Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen, die Ende September auf Einladung des Biolandhofes Engemann zum Bio-Soja-Feldtag in die Warburger Börde gekommen waren. Basierend auf dem ersten heimischen Bio-Soja-Forum im März in Hamm, wollten Klaus und Andreas Engemann nun einen Einblick in die Praxis geben. Dazu konnten sie drei Naturland-Be-

triebe in der Warburger Börde gewinnen, die kurz vor der Soja-Ernte ihre Feldbestände zeigten und Auskunft über die Anbautechnik gaben. Einer von ihnen ist Franz Welling aus Lütgeneder, der auf 60 ha Ackerbau betreibt und im vergangenen Jahr durch eine Vortragsveranstaltung auf den Soja-Anbau aufmerksam geworden war. 14,5 ha Soja hat er dieses Jahr am 7. Mai ausgesät; Vorfrucht: Zuckerrüben. Erfahrung mit dem Hacken hat Welling also bereits. Und ohne Hacken geht gar nichts: „Höchststränge sind nur möglich, wenn der Acker unkrautfrei ist“, betont Welling. „Wo eine Distel wächst, sagt die Sojabohne: da mache ich gar nichts.“ Allerdings wird schnell deutlich, dass die Hackfrucht Soja nicht dazu dienen kann, einen verdichteten Boden sauber zu bekommen: „Im Gegenteil“, sagt Jan Wittenberg, „wer Disteln im Frühjahr hackt, vermehrt sie.“

Hacke und Striegel

Voraussetzung ist also eine Vorfrucht ohne Wurzelunkräuter. Und ein Boden, der sich mit der Hacke bearbeiten lässt. Dazu ein sehr guter Striegel (Witten-

berg: „Der beste Striegel ist gut genug“) und eine passende Hackmaschine. Wobei sich die Praktiker über die richtige Technik streiten und auch Verbesserungswünsche an die Hersteller haben. Das wurde bei der Besichtigung der Hackmaschine von Franz Welling deutlich. Fingerhacke oder nur zwischen den Reihen hacken? Das blieb auf diesem Feldtag offen.

„Luft holen und schnell fahren“

„Dieses Jahr habe ich vier Mal gestriegelt und drei Mal gehackt“, erzählt Franz Welling, „dazu kam eine Handhacke, die 500 Euro pro Hektar gekostet hat“. Der Naturland-Bauer ist ein Perfektionist: Sein zehn Hektar großer Soja-Schlag war zum Erstaunen der Feldtagbesucher praktisch unkrautfrei. Der Mähdrescher dürfte da keine Schwierigkeiten mehr haben. Dennoch sparten die Praktiker nicht mit Tipps für den Mähdrusch: „Im Winkel von 90 Grad zur Drillrichtung fahren“, empfahl Jan Wittenberg, und dann: „Tief Luft holen, schnell fahren“. Die ersten Schoten wachsen fünf bis sechs Zentimeter über dem Boden. Es ist bezeichnend, dass an diesem Bio-Soja-

Feldtag viel über Anbautechnik, aber wenig über Vermarktung gesprochen wurde. Andreas und Klaus Engemann suchen händierend Betriebe, die den Anbau wagen: „Der Markterlös liegt bei über 80 Euro und ist vom konventionellen Marktpreis völlig unabhängig“, berichtet Andreas Engemann: „Bei einer Ernte von 30 Dezitonnen pro Hektar ergibt sich ein Markterlös von 2.400 Euro“, rechnet der Landwirt, „das muss ich mit anderen Kulturen erst mal hinkriegen. Die Engemanns fingen auf ihrem Bioland-Betrieb vor fünf Jahren mit „zehn bis zwanzig Hektar“ Sojabohnen an, wie Engemann-Mitarbeiter Alexander Krahn berichtete. Inzwischen haben die Brüder über 150 Hektar Sojabohnenanbau unter Vertrag und würden das sehr gerne noch ausbauen. Mit im Boot bei der Vermarktung ist Jan Wittenberg, der die Sojabohne in Hildesheim zu Soja-Expeller („Sojakuchen“) verarbeitet. Dabei wird der Fettgehalt gesenkt und der Eiweißgehalt erhöht sich auf 42 Prozent. Bioland-Bauer Wittenberg verarbeitete bis jetzt vor allem italienische Sojabohnen aus Bioland-zertifiziertem Anbau und freut sich jetzt, dass vermehrt deutsche Bio-Ware durch seine Presse läuft. Der Abgabepreis für italienischen oder deutschen Sojakuchen ist bislang gleich: Rund 110 Euro zahlen Bio-Futtermühlen oder Landwirte für die Dezitonne. Qualität hat ihren Preis. Die großen Bio-Futtermittelwerke, so war am Rande des Feldtages zu hören, kaufen da lieber Bio-Sojakuchen aus Indien oder China: der kostet hierzulande 60 bis 70 Euro. Sogenannter „EU-Bio-Soja-Presskuchen“ aus Rumänien wird ebenfalls sehr preisgünstig angeboten.

„Da geht was“

Eines wurde auf dem Feldtag deutlich: Der Markt für einheimisches Bio-Soja ist da. Der Anbau ist hierzulande möglich, zumindest auf besseren Standorten. Die Vegetationszeit ist zwar kurz, doch es gibt angepasste Sorten. Der erfolgreiche Bio-Soja-Anbau im Wendland, in Thüringen und nun auch in der Warburger Börde spricht für sich. „Da geht was“, war der Eindruck des Feldtages. Nun werden weitere Mutige gesucht, die der Diva namens Sojabohne eine Bühne bauen wollen.

Martin Nolte,

Biobauer aus Nordrhein-Westfalen



Soja dreschen: „Im Winkel von 90 Grad zur Drillrichtung fahren, tief Luft holen, schnell fahren“

Foto: Bohnhorst



Freiheit für Brokkoli und Tomate!

Ein breites Bündnis demonstrierte am 27. Oktober anlässlich der Anhörung der Großen Beschwerdekammer des Europäischen Patentamtes (EPA). Auch Abl-Bäuerin Anna Adlberger aus dem Landkreis Ebensberg kam mit ihrem Trecker und parkte neben einer riesigen Tomate und einem drei Meter hohen Brokkoli vor dem EPA. Hinter den Türen sollte geklärt werden, ob Saatgut, Früchte, Pflanzen und Tiere aus der konventionellen Züchtung sowie technische Erfindungen patentiert werden können. „Wir fordern Freiheit für Tomate und Brokkoli, für Verbraucher und Landwirte! Die Politik muss den Ausverkauf unserer Lebensgrundlagen stoppen“, erklärte Georg Janßen, Bundesgeschäftsführer der Abl e.V.. Ruth Tippe von „Kein Patent auf Leben“ berichtete nach der Anhörung: „Alle beteiligten Parteien stellen sich auf den Standpunkt, dass Patente zwar nicht auf Sorten oder Rassen, wohl aber auf Pflanzen, Tiere, Saatgut, Nachkommen und die Ernte aus konventioneller Zucht erteilt werden können.“ Infos: www.no-patents-on-seeds.org av

Verkehrschao

Fällt Nachbau in den Geltungsbereich des Saatgutverkehrsgesetzes?

Nun stimmt die Choreographie mal für die Gegenseite. Gerade hatte die Raiffeisen Warenzentrale Rhein-Main eG (RWZ) erneut ihre ablehnende Haltung in einem Brief an die Interessengemeinschaft gegen die Nachbaugebühren und Nachbaugesetze deutlich gemacht. Und zwar insofern, dass sie sich durch die Saatgutaufzeichnungsverordnung zur Erhebung von Sortennamen bei ihrer bäuerlichen Kundschaft verpflichtet sieht, da stößt auch noch ein Gerichtsurteil in ihr Horn. Aber heißt das nun, dass alles vorbei und die RWZ endgültig im Recht ist? Mitnichten, so sieht es auch IG Nachbauanwalt Jens Beismann, stehen doch nun lediglich zwei Landgerichtsurteile mit gegensätzlichen Entscheidungen nebeneinander. Das Landgericht Zweibrücken hatte bereits in einem früheren Verfahren geurteilt, dass die Saatgutaufzeichnungsverordnung, die die Saatgut-Treuhandverwaltungs GmbH (STV) neuerdings im Zusammenhang mit der Aufbereitung von Nachbausaatgut bei externen Aufbereitern ins Spiel bringt, eben nicht auf Nachbausaatgut anzuwenden ist. Auf dieses Urteil hatte die IG Nachbau die RWZ Köln im Frühjahr 2014 hingewiesen, die ihren Kunden die Sortennamen abverlangt, wenn sie ihr Erntegut dort zu Nachbausaatgut aufbereiten lässt. Die

RWZ machte nun in ihrem Antwortschreiben klar, dass sie die Rechtsauffassung der IG Nachbau nicht teilt und eine Verpflichtung zur Aufzeichnung der Sorte ihrerseits aus der Verbindung von Saatgutaufzeichnungsverordnung und Saatgutverkehrsgesetz ableitet.

Aus alten Zeiten

In der Tat gilt die Saatgut Aufzeichnungsverordnung nur in Verbindung mit dem Saatgutverkehrsgesetz. Das stellt auch das Landgericht Mannheim nicht in Abrede, das den Fall eines Aufbereiters zu entscheiden hatte, der keine Sortennamen von seinen bäuerlichen Kunden abgefragt hatte und dafür von der STV verklagt wurde. Die große Frage – und die hatte das Landgericht Zweibrücken verneint – ist, ob der Umgang mit Nachbausaatgut eigentlich ein „in Verkehr bringen“ nach dem Saatgutverkehrsgesetz ist oder nicht. Das Saatgutverkehrsgesetz ist ein Gesetz, das den Marktzugang von Saatgut regelt, aus Gründen der Volksgesundheit so die damalige Erklärung, als das Gesetz nach dem 2. Weltkrieg entstanden ist. Es sollte verhindern, dass in Zeiten des Hungers Saatgut von minderwertiger Qualität auf den Markt gerät. Das Landgericht in Mannheim zitiert es mit den Worten: „deshalb

darf etwa Saatgut, außer Handelssaatgut und Behelfssaatgut, zu gewerblichen Zwecken nur in den Verkehr gebracht werden, wenn hierbei eine Sortenbezeichnung angegeben ist“, und leitet daraus ab, dass das auch für Nachbausaatgut gelten müsse. Dabei widerspricht es sich eigentlich selbst, so IG Nachbauanwalt Beismann, schließlich gebe es im Falle des Nachbaus keine „gewerblichen Zwecke“. Hier muss kein Handelspartner vor minderer Qualität geschützt werden. Hier gibt es einen Bauern, der auf eigenes Risiko sein selbst geerntetes Getreide oder seine Kartoffeln wieder aussäen will, ohne mit irgendwem zu verkehren, der sich aufregen oder gar verhungern könnte, weil am Ende nur Murks daraus erwächst. Das Landgericht Mannheim schreibt sogar, dass auch der beklagte Aufbereiter hier nichts „in Verkehr bringt“, urteilt aber trotzdem, dass er die Verpflichtung zur systematischen Aufzeichnung abgeleitet aus dem Saatgutverkehrsgesetz hat. Da nur das nationale Recht eine Saatgutaufzeichnungsverordnung kennt, gilt das Urteil zumindest auch nur für national geschützte Sorten. Im Moment prüft die IG Nachbau die Möglichkeit der Berufung. Es ist davon auszugehen, dass hier das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. cs



Gen-Soja fördert Schädlinge

Brasilianische Wissenschaftler haben zusammen mit Monsanto-Mitarbeitern festgestellt, dass sich bestimmte Schädlinge (Spodoptera eridania, Southern Armyworm), die im Soja-Anbau zu erheblichen Schäden führen können, sich schneller entwickeln und länger leben, wenn ihre Raupen an der gentechnisch veränderten (GV) Sojalinie „Intacta“ von Monsanto fressen. „Intacta“ ist eine Kreuzung aus 2 GV-Pflanzen, resistent gegen Glyphosat und produziert zusätzlich ein Insektengift (Bt-Gift). Nach Aussage der Wissenschaftler sei es dabei „weniger wahrscheinlich, dass die beobachteten Unterschiede direkt durch das Bt-Gift, sondern eher indirekt durch die gentechnische Veränderung oder nachfolgende Züchtungsschritte verursacht werden.“ Also nicht das Insektengift führt zu den ungewollten Effekten, sondern die gentechnische Veränderung selber. Nach Empfehlung von Monsanto sollen auf den GV-Soja-Feldern jetzt zusätzlich Nützlinge ausgebracht werden, um die Raupen in Schach zu halten. av



(Gutes?) Leben auf dem Bauernhof

Ein Beitrag zur Ernährungssouveränität

Immer mehr Menschen machen sich Gedanken zum „Buen vivir“, dem guten Leben. Aber wie sieht es in der Landwirtschaft aus? (Warum) Ist es für junge Menschen erstrebenswert, Bäuerin oder Bauer zu sein? Bei der Jubiläums-Tagung (die jAbL gründete sich vor 5 Jahren in Altenkirchen) soll der Austausch über die Themen, die uns persönlich landwirtschaftlich bewegen, im Vordergrund stehen. Kommt vorbei und redet mit!

Donnerstag, 20. November

bis 16.00 Uhr Ankunft und Anmeldung
16-16.30 Uhr Vorstellung und Einführung

„Unsere Initiativen und Aktionen für Ernährungssouveränität“

16.30-18 Uhr Postersession
Vorstellung von dem, was euch/uns zurzeit bewegt:
z.B. Düngeverordnung, AK Brotarbeit, Nyeleni, Aktion, Agrar, ECVC-Youth, Future Farmers, Ökojunglandwirtschtagung, Degrowth

19.00 Uhr Gutes Leben auf den Höfen (Richtige! Fishbowl-Diskussion)
- Wie erleben wir das Leben auf den Höfen?
- Welches sind unsere Träume und Zukunftsvorstellungen und warum sind sie noch nicht Realität?
- Wie können wir "Gutes Leben" auf den Höfen ermöglichen und wo liegen konkrete Handlungsmöglichkeiten bei der jAbL?

21.00 Uhr Gemeinsam Tratschen, Trinken und Tanzen

Freitag, 21. November

8.00 Uhr Mystica
8.30 Uhr Frühstück
9.00 Uhr Open Space mit Anleitung (u.a. zu Fragen und Aktionsideen, die am Vortag entstanden sind)
9.00 Uhr Einführung und Themenfindung
9.30 Uhr Runde 1 und Runde 2 (inkl. Kaffeepause)
12.30 Uhr Mittagessen
13.50 Uhr Teilen der Open-Space-Ergebnisse und gemeinsamer Abschluss

Anmeldungen bitte bis spätestens 14. November.

junge-abl@abl-ev.de; mobil: 0171-4208443; Teilnahmebeitrag: 30 € (es können bis zu 50% der entstandenen Fahrtkosten [bei pünktlicher Ankunft] erstattet werden.)
Tagungsort: Evangelische Akademie Altenkirchen/Westerwald (siehe rechts)

Direkt anschließend findet bis Sonntag die Tagung und Mitgliederversammlung der AbL statt. Teilnahmebeitrag für jAbL + AbL MV: 100 €



Agrarpolitische Tagung der



in Kooperation mit der Evangelischen Jugend in ländlichen Räumen (ejl)

Freitag, den 21. November

14.00 Uhr Ankommen, Anmeldungen, Kaffee- und Teetrinken
15.00 Uhr Strukturentwicklung, organisatorische Fragen und politische Positionen mit Tischrunden zu folgenden Themen:
I Strukturentwicklung in der AbL
II Mitgliederbindung und Mitgliederwerbung
III Positionen bäuerliche Landwirtschaft
IV Politisches Parteimandat und bäuerliche Interessenvertretung

18:00 Uhr Abendessen
19.15 Uhr Begrüßung, Eröffnung, Diskussion

Bäuerliche Landwirtschaft ist Zukunftslandwirtschaft Bäuerinnen und Bauern treffen auf Wissenschaft und Gesellschaft

Matthias Greffarth (Publizist), Valentin Thurn (Filmemacher), Professor Dr. Reinhard Pfriem (Universität Oldenburg) diskutieren mit Gertraud Gafuß und Bernd Voß (beide AbL-Bundesvorstand), Kirsten Wosnitza (Bund Deutscher Milchviehhalter), Johannes Erz (Bündnis junge Landwirtschaft, Ostdeutschland) Moderation: Ulrich Jasper (AbL-Geschäftsführung)

Samstag, 22. November

9.00 Uhr Diskussionsforen:
I Landesagrarpolitik: Positive und negative Ansätze für eine bäuerliche Landwirtschaft.
II Zukunft der bäuerlichen Milchviehhaltung
III Agrarsoziale Absicherung – auf welchen Füßen steht sie und was ist daran sozial?
IV Zukunft der Tierhaltung: Tierwohl, Neuland und Tierschutzlabel?
V Solidarische Landwirtschaft und Hofnachfolge
VI Dicke Luft im Stall
VII Einheimische Eiweißversorgung durch Leguminosenanbau und Verfütterung
VIII Die Freihandelsabkommen TTIP und CETA und Gentechnik

12.00 Uhr Mittagessen
13.00 Uhr Markt der bäuerlichen Aktivitäten, u.a. Berichte aus den Foren.
13.30 Uhr Beginn der AbL-Bundesmitgliederversammlung
15.15 Uhr Beginn der Aussprache
16.45 Uhr Anträge
18.00 Uhr Abendessen
19.00 Uhr Turnusgemäße Neuwahlen zum AbL - Bundesvorstand

20:30 Uhr: Kultur und gemütlicher Abend

Sonntag, 23. November

8.30 Uhr Andacht, Ev. Landjugendakademie
10.00 Uhr Für Interessierte einen „MV – Nachlese – Frühschoppen

Organisatorisches zur Tagung und Mitgliederversammlung:

Organisatorische Leitung: Georg Janßen, Ulrich Jasper (AbL-Bundesgeschäftsführung)

Tagungsort:

Evangelische Landjugendakademie Altenkirchen/Westerwald
Dieperzbergweg 13-17
57610 Altenkirchen/Westerwald
Tel.: 02681-9516-0, Fax: 02681- 70206 www.lja.de

Teilnehmerbeitrag: 98,- Euro (inklusive Übernachtung und Verpflegung)
Kinder bis 14 Jahre zahlen keinen Beitrag. Eine Kinderbetreuung wird angeboten.
Gäste sind herzlich willkommen (bitte ebenfalls anmelden).
Anmeldung bitte schriftlich bis 10. November 2013 an:
Georg Janßen, AbL-Bundesgeschäftsführer, Heiligengeiststr. 28, 21335 Lüneburg
T.04131-407757, Fax: 04131-407758 oder info@abl-ev.de

Darf man Tiere essen?

Ist die bio-vegane Landwirtschaft die einzige Alternative zur Massentierhaltung?

Industrielle Landwirtschaft, Massentierhaltung und finanzmarktgesteuerte Strukturen im Lebensmittelbereich sind in den vergangenen Jahren massiv unter Druck geraten. Eine steigende Zahl an Verbraucherinnen und Verbrauchern begnügt sich nicht mehr damit, Lebensmittel zur eigenen Versorgung im Laden zu kaufen. Immer mehr Menschen wollen wissen wo die Produkte, die auf dem heimischen Esstisch liegen, herkommen. Wie sie produziert wurden?

Landwirtschaft ohne Tiere

Neben der Frage, ob die Produkte aus einer umweltverträglichen Produktion kommen, die Produzenten fair behandelt und bezahlt wurden und die Transportwege in einem verträglichen Maß blieben, wird in Bezug auf die Tierhaltung immer öfter eine ganz grundsätzliche Frage gestellt. „Ist Tierhaltung überhaupt ethisch vertretbar? Eine klare Position skandierte der vegane schwarze Block auf der Demo „Wir haben es satt“ in Berlin: „Artgerecht ist nur die Freiheit!“ Natürlich richtet sich diese Forderung gegen alle Betreiber von industriellen Tierhaltungsanlagen. Aber sie richtet sich auch gegen all jene, die von der Möglichkeit einer artgerechten Haltung überzeugt sind und diese selbst verantworten. Die Feststellung des schwarzen Blocks ist endgültig. Sie ist kein Wunsch nach Austausch. Sie ist keine Frage. Genau das ist aber die Stärke der Bewegung „Wir haben es satt“. Hier wird gefragt: Wie stellen wir uns eine zukünftige Landwirtschaft vor? Auch und gerade in Bezug auf die Tierhaltung.

Ob die einzige Antwort auf eine Tierhaltung mit möglichst hohem Gewinn, in der Tiere an Produktionsabläufe angepasst werden, deformierte Beine, kupierte Schwänze und abgeschnittene Schnäbel billigend in Kauf genommen werden solange sie den Gewinn nicht schmälern, eine vegane Landwirtschaft ist, scheint derzeit nicht mehrheitsfähig. Fleisch in der Läden, zerteilt und sauber abgepackt wird gekauft. Nach Berechnungen von Zeo² verzehrt jeder Deutsche im Laufe seines Lebens vier Rinder, vier Schafe, 12 Gänse, 37 Enten, 46 Schweine, ebenso viele Puten und 945 Hühner. Die wenigsten der Konsumenten dürften dabei

eine klare Vorstellung haben, unter welchen Bedingungen ihr Fleisch produziert wurde. Welche Art von Landwirtschaft, auch von Pflanzenbau, sie mit ihrem Kauf unterstützen. Die Radikalität, mit der von manchem eine Ende der Tierhaltung gefordert wird, ist kein Mittel um Bewusstsein zu wecken. Der Weg in eine zukunftsfähige Landwirtschaft muss gemeinsam entwickelt werden. Der Wunsch nach einer artgerechten Tierhaltung muss darin genauso Platz finden, wie das Konzept einer biovegane Landwirtschaft. Auch wenn es schwer auszuhalten scheint, ist die Vielfalt die Stärke der Bewegung. *mm*



Artgerecht, aber nicht frei: Schafe im Sauerland

siepmannH/pixelio

Die Bewegung stärken

Solidarische Landwirtschaft und Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft gemeinsam

Schon seit einiger Zeit gibt es einen regen Austausch zwischen dem Netzwerk Solidarische Landwirtschaft und der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL). In vielerlei Hinsicht ergänzen sich die Anliegen und Ideen beider Verbände. Die Kernpunkte einer zukünftigen gemeinsamen Arbeit wurden im folgenden gemeinschaftlichen Aufruf zusammengefasst:

„Beide Bewegungen bestehen aus engagierten Menschen, die nah an der Basis, dem Land und den Nahrungsmitteln tätig sind. Beide erleben täglich, wie dringend es einer grundlegenden Wende der aktuellen Entwicklung in der Landwirtschaft

bedarf und beide arbeiten am Aufbau von Alternativen hin zu einer vielfältigen, bäuerlichen und regional verankerten Lebensmittelerzeugung.

In der AbL sind vorwiegend Bauern und Bäuerinnen vertreten, das Netzwerk besteht aus engagierten Einzelpersonen und Solidarhöfen, die eine solidarische Landwirtschaft aufbauen und fördern. Unsere Organisationen wollen gemeinsam die Kluft zwischen Stadt und Land, landwirtschaftlichen und urbanen Lebenswelten überbrücken und gemeinsame Ziele und Forderungen für eine neue Ausrichtung der Agrarpolitik formulieren. Die AbL und das Netzwerk bringen dabei unterschied-

liche politische Erfahrungen ein und sprechen neue Personenkreise an. Das Hauptanliegen ist es, die Höfe zukunftsfest zu machen, die aus dem Wachstumszwang entkommen möchten. Dabei ist das Konzept der Solidarischen Landwirtschaft ein vielversprechender Weg für die Agrarwende, die zumindest für einige Betriebe in Frage kommen könnte. Gleichzeitig wird die Aufspaltung in Erzeuger und Verbraucher aufgeweicht, Gemeinschaften übernehmen Mitverantwortung für Betriebe und werden zu Mitgestaltern der Landwirtschaft.“ Vereinbart wurden viele konkrete Anknüpfungspunkte für gemeinsame Aktionen und Austausch. *cs*

Regionaler Lifestyle

Einer neuen Umfrage einer Unternehmensberatung zufolge, ist die Beliebtheit von regional erzeugten Lebensmitteln nochmals gestiegen. Laut den Angaben der befragten Konsumenten, die bereits 20 % ihrer Lebensmittel wöchentlich aus regionaler Erzeugung einkaufen, müsste sich der Anteil in ihrem Einkaufskorb noch mal um 10 % im vergangenen Jahr erhöht haben. Man kaufe der Frische wegen in Hofläden oder beim Direktvermarkter auf dem Wochenmarkt, aber auch im Supermarkt regional. Aus letzterer Angabe folgern die Umfrager, dass sich der Einzelhandel bereits auf das Bedürfnis nach Regionalität eingestellt habe, man darf aber auch daran zweifeln, dass Produktherkünfte immer transparent dargestellt sind. Das Lebensmittel zu Lifestyle-Artikeln verkommen und die Diskrepanz zwischen Überfluss- und Wegwerfkultur in den Industrieländern und dem Hunger in der sogenannten dritten Welt immer größer werde, kritisierte der ehemalige Bundesumweltminister Klaus Töpfer auf einer Wissenschaftstagung in der Schweiz. Dort forderte der Träger des alternativen Nobelpreises Hans Herren einen Paradigmenwechsel hinsichtlich unseres fahrlässigen Umgangs mit den Ressourcen Acker und Wasser. Er forderte auch eine Unterstützung kleinerer oft nachhaltiger wirtschaftender landwirtschaftlicher Betriebe anstatt die ausschließliche Förderung großer Strukturen. *cs*

Eine Genossenschaft geht neue Landwege

Aus einer Bürgerbewegung wächst unter anderem ein Handelsunternehmen

Die Landwege-Läden in Lübeck springen ins Auge. Modern und licht, irgendwie wie ein Biosupermarkt, aber auch doch nicht ganz so gesichtslos, weil voller Bauerngesichter, überhaupt Bio sieht man nur auf den zweiten Blick, regional ist das Stichwort das als erstes auffällt. Eine Kette mit immer gleichem Schriftzug, aber doch nur in der alten Hansestadt. Aber Landwege, das ist auch ein Verein, der in Lübeck die Biobrotbox angeschoben hat, der Schulklassen der Stadt auf Höfe im Umland bringt, zur Wir-haben-es-satt-Demo nach Berlin mobilisiert, wie hängt das alles zusammen? „Neulich gab es in unserer Tageszeitung hier, den Lübecker Nachrichten, Bericht-erstattung zur Fleischerzeugung, da wurden Produktionsformen und auch Preise verglichen, und dann heißt es da: ‚beim Discounter kostet das Schnitzel soundsoviel und bei Landwege soundsoviel‘, in Lübeck ist Landwege selbsterklärend das Synonym für Bio und regional, die Leute wissen was gemeint ist“, sagt Klaus Lorenzen, einer der Landwege-Geschäftsführer. Zwei hat die Genossenschaft Landwege, sozusagen der wirtschaftliche Arm, mit 600 Genossen, unter denen die 30 Bauernhöfe in einem Umkreis von bis zu 100 Kilometern in Schleswig-Holstein sind, die rund ein Drittel ihres Umsatzes über die Vermarktung durch die Genossenschaft erwirtschaften. Vier Läden gibt es inzwischen in Lübeck, einen im nahen Bad Schwartau, rund 100 Mitarbeiter sind angestellt. Der politische Arm ist nach wie vor der Verein mit 20 bis 25 Mitarbeitern, der Bildungsarbeit zum Thema Umwelt und Landwirtschaft

macht, kommunalpolitisch mitmisch und in gesellschaftlichen Bündnissen agiert. Das eine ist ursprünglich mal aus dem anderen entstanden, „wir werden oft immer noch als Bürgerbewegung in Lübeck wahrgenommen, das finde ich wichtig, nur Handel wäre mir zu wenig“, sagt Lorenzen.

Anfang Garage

Wie so oft war es Tschernobyl, die Umweltbewegung der 1980er Jahre, die engagierte Lübecker den Verein Landwege gründen ließen mit dem Ziel, gesunde Lebensmittel aus dem Umland, Bio und bäuerliche Produkte von Höfen aus der Region in die Stadt zu bekommen. Wie auch so oft fing alles mit einer Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaft in einer Garage an, und endete aber nicht, als Bio in die Supermärkte kam und Filialisten Biosupermärkte aufmachten. Aus der Garage wurde eine Doppelgarage und schließlich der erste Laden, auf den auch Nichtmitglieder der EZG beim Vorübergehen aufmerksam wurden und dort einkaufen wollten. Es kam ein Zwei-Preis-System, aber auch das Gefühl bei den Verantwortlichen, dass man eine neue Basis brauche, um sich weiter zu entwickeln. „Wir redeten viel über Preise, dabei war doch die Regionalität, der Bezug zu den Höfen uns das Wichtigste“, erinnert sich Lorenzen. So wurde Ende der 1990er Jahre die Genossenschaft gegründet. Jetzt gibt es Dividende und besondere Aufmerksamkeit für die Genossen, Fahrten zu den Höfen, besondere Konditionen bei den vielen Aktionen, die in den Läden stattfinden, aber nur noch einen

Preis auf den Produkten. Aus den ursprünglich fünf bis sechs Höfen, die in die Garage lieferten, sind inzwischen 30 Genossen geworden, alle wirtschaften ökologisch, aber in unterschiedlichen Anbauverbänden, in Hofgemeinschaften oder klassischen Familienbetrieben. Für sie sind die Landwege eine sichere Bank, um einen Teil ihrer Produkte abzusetzen, oft Ergänzung zum eigenen Hofladen. Besonders ist die Vielfalt, so gibt es beispielsweise fünf Bäckereien, vier auf Höfen und einen Biobäcker in Lübeck, der das Getreide der Mitgliedsbetriebe verbäckt. „Das ist erstmal ungewohnt für alle, die Kunden, denen wir klar machen müssen, dass nicht jedes Brot jeden Tag gebacken und geliefert wird“, schmunzelt Lorenzen, „und mit jedem Bäcker kann ich das auch nicht machen.“ Es erfordert ein hohes Maß an Vertrauen und einen kontinuierlichen Austausch, damit man der Erwartung, jeden gleichgewichtig zu behandeln gerecht werde, so Lorenzen. Seit man sich gemeinschaftlich unter den Bäckern einmal im Jahr besuche, wachse die Begeisterung. Der Kunde im Laden merkt es an der überwältigenden Vielfalt am Backwarentresen, die in anderen Bioläden seinesgleichen sucht. Und wenn im Sommer Touristen durchs Blau, Gelb und Grün der ostholsteinischen Hügel radeln und gerne auch in den Hofläden der örtlichen Biobetriebe einkaufen, sind die Lübecker im Urlaub und gehen beim Italiener essen. Im Winter ist es eher anders herum, was beispielsweise den Bäckern eine ganzjährig kontinuierliche Beschäftigung beschert.

Viel reden

Die Vielfalt im Sortiment noch zu steigern und noch stärker zu individualisieren, ist eines der Ansinnen, die Lorenzen umtreibt. 30 % Regionales klinge nicht nach viel, räumt er ein, aber viel mehr an Urprodukten ist von den Höfen, die ja eben in der rauen norddeutschen Tiefebene liegen und nicht im Garten Eden, kaum zu erwarten. Aber wenn es darum geht, noch eine etwas andere Salatsorte, oder eine neue Art von Salami anbieten zu können, ist Kommunikation der zentrale Punkt. Man treffe sich zur Anbauplanung, bringe die Hofmetzger zusammen, spiegele den Käsern die Wünsche der Kunden, so Lorenzen, und versuche immer wieder Neues. Durch die Unterschiedlichkeit der Betriebe und die große Vielfalt beflügelte man sich gegenseitig und profitiere. Die Höfe sind mehr als



Geschäftsführer Klaus Lorenzen

Rohstofflieferanten, sind nicht einfach austauschbar wie im übrigen Biohandel. Wenn Preisvorstellungen zu weit auseinanderliegen, greife man eben zum Telefonhörer und spreche und gehe nicht zum nächsten Anbieter.

Viel machen

Bindung und Transparenz sind denn auch vielleicht die größten Unterschiede zur Biosupermarktkette, für den Kunden auf den zweiten Blick sichtbar. „Für uns war tatsächlich vor Jahren die Frage, überlassen wir Lübeck den Filialisten oder machen wir es selber“, blickt Lorenzen zurück. Die Entwicklung des Biomarktes war rasant, überall wuchsen die gut ausgeleuchteten, entrümpelten Märkte der 300 Quadratmeter Klasse aus dem Boden. Und Lübeck bot Potential. Medizinstudenten, sich weltoffen gebende Hansestädter, Touristen in einer Stadt, die mit Lebensqualität wirbt. „Wir haben es dann gemacht“, heißt bei Lorenzen in relativ schneller Folge an attraktiven Standorten vier Läden. An einem ist eine Großküche angegliedert, die in den stylischen Bistros zwei Mittagstische anbietet. „Vor zehn Jahren hat man mal darüber geredet an Bistros tischen Kaffee auszuschlenken, und jetzt verkaufen wir in einem Laden 70 bis 80 Mittagessen“, Lorenzen sieht wie sich das Leben der Leute ändert, eine bunte Mischung komme in die Läden, regional sei immer wichtiger geworden und der Genuss. Natürlich ist ein Mittagessen vegan „das ist absolut hip.“ Als Leute anfangen, Landwege auf Facebook zu suchen und nicht fanden, hielt man kurz inne und beschloss dann Teil des sozialen Netzwerks zu werden. „Man kann viel schneller reagieren, wenn beispielsweise mal Kritik kommt“, sagt Lorenzen, „muss das aber auch.“ Am Anfang sei er skeptisch gewesen, aber er sagt auch, dass „sich nirgendwo die Vielfalt dessen, was wir hier machen und wofür wir stehen, so gut abbilden lässt, wie auf Facebook.“

cs



Landwege-Läden in attraktiven Gebäuden an attraktiven Standorten

Fotos: Landwege

SoLaWi auf Chinesisch

Agraraktivisten aus Fernost zu Besuch in Deutschland

Landwirtschaft spielt in China trotz Industrialisierung und ehrgeizigem Urbanisierungsprogramm noch immer eine große Rolle. Sie ist allerdings bedroht, sowohl als Einkommensquelle der ländlichen Bevölkerung als auch als Lieferant gesunder Nahrung für die Gesamtbevölkerung. Der übermäßige Einsatz von Pestiziden und Düngemitteln sowie die Lebensmittelkandale untergraben das Vertrauen der Verbraucher. 2010 gründete Chang Tianle in Beijing den Farmers Market. Zuvor war die gelernte Journalistin jahrelang aktiv in der Umweltbewegung sowie für die IATP (Institute for Agriculture and Trade Policy) in den USA und wusste, dass es auch in China darauf ankommt, eine nachhaltige Landwirtschaft aufzubauen, wenn man die Umwelt retten will. Es komme darauf an, so Tianle, die soziale und ökologische Nachhaltigkeit zu fördern – und unter diesem Aspekt sind auch industrielle ökologische Farmen nicht nachhaltig. Eine chinesische „Solidarische Landwirtschaft“ schwebte ihr vor. Ziel war es, die Bauern in direkten Kontakt mit den Verbrauchern zu bringen und dabei ein Unterstützungssystem aufzubauen, welches den Bauern ein angemessenes Einkommen garantieren kann und gleichzeitig die Verbraucher wieder zu den Ursprüngen ihrer Lebensmittel heranführt. Mittlerweile ist daraus eine kleine Bewegung erwachsen: In sieben Provinzen gibt es schon ähnliche Initiativen. Der Markt in Peking findet ein bis dreimal die Woche statt und bedient 150.000 Kunden. In den vier Jahren seines Bestehens erwirtschaftete er einen Umsatz von insg. drei Mio. Euro. Die Vertriebskanäle sollen direkt, rückverfolgbar, die Ware ohne Zusätze und mit wenig Verpackung versehen sein. Mitglieder des Marktes dürfen nur Bauern werden, die auch direkt vermarkten (d.h. auf dem Markt anwesend sind) und kleinbäuerliche

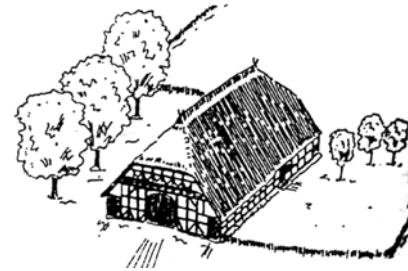
organische Landwirtschaft betreiben. Dabei funktioniert der Markt als ein mobiler Markt, da sowohl Tianles Organisation als auch der Markt selbst formal gesehen illegal, weil nicht registriert, sind. Die Regierung duldet sie, wie auch Jiang Yifangs kleinere Initiative in Shanghai. Die Behörden machen dabei die wenigsten Probleme, schwieriger ist es, die Verbraucher wirklich von einer echten „Solidarischen Landwirtschaft“ zu überzeugen. De facto tragen sie bisher noch nicht das Risiko der Bauern mit, sondern bewegen sich eher in dem „Abo-Kisten“ Modell. Dennoch sind beide Agraraktivisten davon überzeugt, dass sie eine wichtige Scharnierfunktion zwischen den Themen ländliche Entwicklung sowie Umwelt- und Verbraucherschutz darstellen. Zusätzlich zu den Märkten organisieren sie Veranstaltungen wie „Gemeinsam essen mit den Bauern“, bilden Verbraucher und Bauern fort (so wollen sie ein neues Zertifizierungssystem in China etablieren, das sich auch Kleinbauern leisten könnten) und informieren umfassend über Kleinbauernbewegungen und nachhaltige Landwirtschaft in anderen Ländern. Sie versuchen, einen Dialog zwischen Produzenten und Konsumenten zu schaffen, Wissen über die Qualität von Lebensmitteln zu vermitteln, eine verantwortliche Kleinbauernlandwirtschaft zu etablieren und mit alternativen Entwicklungskonzepten das Wohlergehen von Verbrauchern, Bauern und der Umwelt zu verbessern.

Anfang Oktober besuchten Tianle Chang und Jiang Yifan auf Einladung der Stiftung Asienhaus in Köln und mit freundlicher Unterstützung durch Misereor deutsche Agraraktivisten, Kleinbauern, Biobauernhöfe, Wissenschaftler und Journalisten.

*Nora Sausmikat,
Stiftung Asienhaus*

... vom Leben mit Tieren

Du bist ja gar keine Kleinbäuerin, sagen meine Kinder. Bei uns ist doch alles viel zu klein, um es Kleinbauern zu nennen. Aber trotzdem fühle ich mich als Kleinbäuerin, eben als klitzekleine Kleinbäuerin. Immerhin ist unser Anwesen mehr als einen Morgen groß und immerhin gehört „von jedem etwas“ dazu, was man so braucht: Obst- und Gemüseflächen zur teilweisen Selbstversorgung, ein kleines Wäldchen, um ab und zu etwas eigenes Holz machen zu können, eine ganz kleine Wiese und die Tiere: 12 Hühner und ein Hahn, drei Katzen und drei weiße Ziegen.



Eine Bäuerin aus dem Schleswig-Holstein erzählt

Bis vor einigen Jahren hatten wir noch eine Wiese von 1,3 ha dazu pachten können. Da mittlerweile in dieser Region jedoch jeder Grashalm für Grassilage für die Biogasanlagen benötigt wird, mussten wir die Wiese abgeben. Damals mussten wir auch die Ziegenherde um 50 Prozent reduzieren. Die verbliebenen drei Ziegen haben sich jedoch sehr gut auf unserem kleinen Hof arrangiert: Der Stall wurde zu einem Offenstall, sie haben ständig Auslauf auf den Rasen und genießen die Nähe zu mir. Idyllisches Landleben sieht bei uns dann z.B. so aus: sollten im Sommer mal Gäste zu Besuch kommen, stehen die Ziegen schon mal um den auf dem Rasen stehenden Kaffeetisch herum und gucken, was wir Menschen so essen oder sie stehen an der geöffneten Terrassentür, schauen in die Küche und freuen sich, wenn ich sie zwischen den Hörnern kraule.

Natürlich reicht die Selbstversorgung nicht zur finanziellen Selbstversorgung, sodass ich den Hof und meine Tiere an einigen Tagen in der Woche für etliche Stunden verlassen muss, um anderweitig Geld zu verdienen. Aber die Morgenstunden gehören uns! Gern stehe ich morgens früh auf, weil ich weiß, wie gut es den Hühnern tut, wenn ich sie früh aus dem Stall lasse. Um aber zu den Hühnern zu gelangen, muss ich auf dem Hof an den Ziegen vorbei.

Später am Morgen wird dann gemolken. Das Besondere ist, dass meine drei Ziegen Milch geben, obwohl sie gar keine Lämmer haben. Seit vier Jahren fangen sie zwischen Mai und Juli an Milch zu geben und im Spätherbst stelle ich sie dann trocken. Das ist natürlich nicht viel Milch, aber es reicht, um unsere Familie mit Ziegenkäse zu versorgen. Wenn es ans Melken geht ist auch gleich die Jüngste meiner drei Katzen zur Stelle (es sei denn, sie verpennt die Melkzeit auf dem Sofa). Mit viel fröhlichem „mau, mau mau“ streicht sie dann der ersten auf dem Melkstand stehenden Ziege um die Beine und bekommt die Vormilch in einem Schälchen serviert. Von den Ziegen bekomme ich auch noch eine andere „Gabe“: Um den gemeinsam genutzten Rasen vor einem erhöhten N-Eintrag zu schützen (da ich keine gelernte Landwirtin bin, habe ich Begriffe wie N-Eintrag von meinen Kindern gelernt, die durch Ausbildung bzw. Studium ein fundiertes landwirtschaftliches Wissen erworben haben) ... also um den N-Eintrag des Rasens zu reduzieren, mache ich das, was Pferdeleute als „abäppeln“ bezeichnen. Den so gewonnenen überschüssigen Ziegenmist gebe ich an andere Kleingärtner ab.

In letzter Zeit habe ich mir viele Gedanken über das „Halten“ von Tieren gemacht. Aufgrund des vielen schrecklichen Tierleidens, welches die Massentierhaltung hervorruft, gibt es immer mehr Menschen, die der Auffassung sind, dass es besser ist, Tiere gar nicht zu „halten“, sondern, dass es nur Tiere „in Freiheit“ geben sollte. Würde es so werden, dann würde es wahrscheinlich viele Dörfer fast ohne Tiere oder mit gar keinen Tieren geben. Auch ich wünsche mir ein Ende der Massentierhaltung und des daraus resultierenden extremen Tierleidens. Aber eines kann ich mit Sicherheit auch im Namen meiner Tiere sagen: Wir finden unser gemeinsames Leben schön und wünschen uns und vielen anderen Menschen und Tieren auch für die Zukunft ein gutes gemeinsames Leben.



Bauernmarkt in China

Foto: Golsner/pixelio

Harte Kost

Die Weltbevölkerung wird bis 2050 auf fast zehn Milliarden Menschen anwachsen. Um sie zu ernähren, müssen wir 70 Prozent mehr Lebensmittel produzieren, prophezeien die Agrarkonzerne. Und das gehe nur mit mehr Chemie, mit Gentechnik und Massentierhaltung. Aber ist das wirklich der einzig gangbare Weg?

Wie unser Essen produziert wird – Auf der Suche nach Lösungen für die Ernährung der Welt begeben sich Journalist Stefan Kreuzberger und Filmemacher Valentin Thurn. Sie machen sich auf eine weltweite Suche nach zu-

kunftsreichen Lösungen für eine Nahrungsmittelproduktion, die Mensch und Tier respektiert und die knappen Ressourcen schont. Sie besuchen Visionäre aus den zwei gegnerischen Lagern der industriellen und der bäuerlichen Landwirtschaft, treffen Biobauern und Nahrungsmittelspekulanten, besuchen urbane Gärten und Industrieschlachthöfe, Insekten- und Genlachs-farmen. Die Geschichten, die hinter unseren Lebensmitteln stehen und die die Autoren auch in einem Film präsentieren, sind oft so unfassbar, dass man den Glauben an das Gute im Menschen ver-

lieren möchte. Doch die Fülle an Gegenvorschlägen zeigt deutlich:

Wir haben einen enormen Handlungsspielraum, wir können etwas verändern. Wenn wir es wollen.

Valentin Thurn/Stefan Kreuzberger
Harte Kost Wie unser Essen produziert wird – Auf der Suche nach Lösungen für die Ernährung der Welt; 320 Seiten, Paperback, Klappenbroschur; ISBN: 978-3-453-28063-2; € 16,99; zu beziehen über den AbL-Verlag



Die grüne Matrix



Enteignungsprozesse zugunsten des Naturschutzes nehmen heute weltweit ebenso vielen Kleinbauern und Hirtenvölkern ihr Land wie das bekannte Phänomen des Landgrabbing selbst. Das entsprechende Wort "Land Sparing" tauchte Mitte der 1990er Jahre auf. Damals ging es darum, durch das vermehrte Ausweisen von Naturschutzgebieten der Zerstörung der biologischen Vielfalt durch die industrialisierte Landwirtschaft etwas entgegen zu setzen. Wir von der Arbeitsgruppe Kleinstlandwirtschaft merkten es zuerst auf unseren Forschungsradtouren durch die Uckermark, als uns Bürgermeisterinnen, Bauern und Fischer empfört erzählten, dass die Naturschützer im Begriff wären, ihnen das Leben in ihrer angestammten Heimat, dem Unteren Odertal, fast zu verunmöglichen. Sie sollten ihren eigenen Wald nicht mehr betreten dürfen, in der Oder nicht

mehr Fischen und kaum noch eine nennenswerte Landwirtschaft betreiben dürfen. Der Spezialist für Fragen der Welternährung, Peter Clausing, zeigt, dass das Konzept eines Naturschutzes ohne Menschen in Afrika den Lebensraum von Bauern- und Nomadenvölkern noch sehr viel dramatischer einschränkt, ihnen buchstäblich den Boden unter den Füßen wegzieht und sie in den Hunger schickt. Beispielsweise werden für den Wildlife-Tourismus in Kenia oder Tansania große Gebiete eingezäunt. Die Nomadenvölker wie die Massai, die die Gelände mit ihren Herden zu durchwandern pflegten und sich das Gebiet mit den wild lebenden Tieren teilten, werden vertrieben. Die Idee hinter dem "Land Sparing" ist der Erhalt der Biodiversität durch entvölkerte Landstriche zu garantieren. Die zwangsläufig zunehmende Urbanisierung wird als Fortschritt dargestellt. Es

wird suggeriert, die "Landflucht" erfolge freiwillig. Der Autor Peter Clausing war auch häufig in Mexiko und berichtet von den Problemen der Bauerngemeinden: Der Boden ist die ultimative Ressource und zugleich das Objekt der Begierde. Denn der Flächenfraß für Agrardiesel hat ungeheuer zugenommen. Das Buch zeigt, wie eine redlich gemeinte Idee von Tier- und Naturschützern von Investoren und Betreibern der Großlandwirtschaft ins völlige Gegenteil verdreht werden kann. Das Buch ist unbedingt empfehlenswert.

Dr. Elisabeth Meyer-Renschhausen

Peter Clausing, *Die grüne Matrix – Naturschutz und Welternährung am Scheideweg, Reihe: Studien zur globalen Gerechtigkeit, Bd. 3, Unrast-Verlag 2014 13,- €*

Leserbrief zum Thema „Initiative Tierwohl“:

Die „Initiative Tierwohl“ ist eine gut gemeinte Sache, die sich nicht als Bumerang entpuppen darf. Wir könnten uns vorstellen, dass sie aus einer Summe von Tatbeständen bestehen kann, die in einer Art Punktesystem bewertet werden sollte und möglichst keine K.o.-Kriterien enthalten sollte. Ganz oben steht für uns das Platzangebot an die Tiere, das möglichst gewichtabhängig variieren könnte. Für ein Mindestangebot sollte es eine Mindest-Punktzahl geben, bietet man den Tieren (vor allem in der Endmast) mehr

Platz, sollte es einen Punkte-Aufschlag geben. Für weitere Sachverhalte (Kupier-Verzicht, Kastrations-Verzicht, Fenster-Angebot, Spielzeug- und Beschäftigungs-Material usw.) könnten Zusatzpunkte erteilt werden. Weitgehender Antibiotika-Verzicht sollte ebenfalls honoriert werden. Hier würde insbesondere gewürdigt, wenn Landwirte Einzeltierbehandlungen vornehmen, statt den ganzen Bestand zu behandeln.

gez. Martin Ramschulte, Schöppingen
gez. Theo Schulze Brock, Billerbeck



Fleischatlas Extra

Nur knapp die Hälfte aller geschlachteten Tiere kommen als Fleisch oder Wurst beim Konsumenten an. Die Heinrich Böll Stiftung befasst sich in ihrem Fleischatlas extra mit all jenen Tieren, die nicht hätten geschlachtet werden müssen, weil ihre Produkte in Deutschland nicht als Lebensmittel verwendet werden. Das Fleisch wird exportiert oder zu Tierfutter verar-

beitet. Es landet in der Chemieindustrie oder wird zu Biokraftstoff. Allein 4,3 Kilogramm Fleisch wirft jeder Bundesbürger im Jahr in den Müll. Umgerechnet auf die deutschen Schlachtzahlen seien es 45 Millionen Hühnchen, vier Millionen Schweine und 230.000 Rinder, deren Mästung und Tod vermeidbar gewesen wären, stellt die Heinrich Böll-Stiftung in ihrem Bericht fest. Neben vielen an-

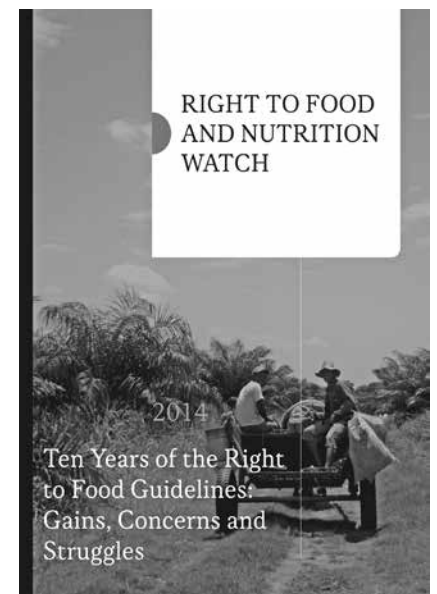
deren Daten und Fakten zeigt der Fleischatlas extra auch regionale und geschlechterspezifische Unterschiede auf. *mn*

Zu beziehen unter www.boell.de

Recht auf Nahrung

Vor zehn Jahren haben die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisationen der Vereinten Nationen „freiwillige Leitlinien zum Recht auf Nahrung“ beschlossen. Brot für die Welt hat gemeinsam mit FIAN deren zehnjähriges Bestehen zum Anlass genommen, deren Umsetzung näher zu beleuchten. In ihrem Jahrbuch zum Recht auf Nahrung kommen die beiden Organisationen zu dem Schluss, dass in einigen Ländern viel erreicht wurde. Beispielsweise sei in Brasilien und Ke-

nia das Recht auf Nahrung in die Verfassung aufgenommen worden. Auch sei die besondere Bedeutung von Kleinbauern für die Ernährungssicherung weltweit anerkannt. Skeptisch betrachtet wird der „wachsende Einfluss von Agrarinvestoren“. Das Fazit: Erste Schritte sind gemacht, aber es bleibt noch viel zu tun. Wer mehr über die Spannungsfelder und den Kampf um das Recht auf Nahrung lesen möchte, kann die Broschüre unter www.brot-für-die-welt.de herunterladen. *mn*



Landleben Anfang letzten Jahrhunderts

Wenig Prosa, dafür detailreiche Schilderungen des Lebens auf dem Lande unter der Nazidiktatur, im Krieg und danach, nehmen den Leser mit auf eine kurzweilige Zeitreise. Margarete ist die jüngere Tochter einer alten Bauernfamilie aus einem kleinen Dorf bei Mannheim. Ihr Leben auf dem Hof, in der Familie, in der Dorfgemeinschaft, ihre Arbeit auf dem Acker, erst noch mit Pferden, später mit einem

Deutz-Trecker im Jahreslauf stehen im Vordergrund, lassen aber das große Ganze im Hintergrund immer wieder durchscheinen. Der Weg des Dorfes in die Nazizeit und hinterher auch wieder heraus mit seinen Brüchen und Ungeheimheiten wird vornehmlich dokumentiert, kaum kommentiert. Autor Wolfgang Stahnke bleibt in den klassischen Kategorien von Gut und Böse und mutet dem Leser nie zuviel,

manchmal überhaupt nicht viel zu. Damit bleibt es ein Buch über eine schwierige Zeit, dass man trotzdem gut abends vor dem Ins-Bett-gehen lesen kann.

Wolfgang Stahnke; Margarete; Buch, 416 Seiten; ISBN 978-3-8425-1314-3; 14,90 €
zu beziehen über den AbL-Verlag

Bestellcoupon

Ich bestelle:

Das Jahrbuch Der kritische Agrarbericht: Ausgabe 2014 Schwerpunkt: Tiere in der Landwirtschaft - 22,00 € 2013 Schwerpunkt: Agrarreform- 10,00 €
weitere Jahrgänge auf Anfrage oder unter www.bauernstimme.de bzw. [www. Der.kritische.Agrarbericht.de](http://www.Der.kritische.Agrarbericht.de)

...weitere Bücher, Musik CD, Aufkleber, Fahnen usw. www.bauernstimme.de

Matthias Stührwoldt Das wahre Landleben!

Bücher:

- 11,00 € - Bauernparty
- 11,00 € - Nützt ja nix
- 11,00 € - Schubkarrenrennen
- 11,90 € - Der Wollmützenmann
- 9,90 € - Verliebt Trecker fahren
- 11,00 € - Aus dem Moor- Gedichtband

CD:

- 10,00 € - König Silo
- 10,00 € - Was für'n schöner Scheiß
- 10,00 € - Ein Bauer erzählt
- 9,50 € - live im Lutterbecker

weitere Buchwünsche:

Bodenpolitik in Ostdeutschland

- 19,80 € - Nehmt und Euch wird gegeben
- 3,00 € - Ostdeutsche Bodenpolitik nach 1990

Aktuelle Broschüre

- 4,00 € - Wege aus der Hungerkrise

Cartoons rund um die Kartoffel....

- 9,80 € - Linda und Konsorten
- 9,80 € - Linda prall im Leben

Junge Landwirtschaft:

- 8,00 € - Agrarpolitik in der Lehre
- 8,00 € Jung, dynamisch, erfolglos?

Die Versandkosten pro Bestellung betragen innerhalb Deutschland 2,75 €
Die Versandkosten ins Ausland werden auf Anfrage mitgeteilt

Ich zahle:

- nach Erhalt der Rechnung
- per SEPA-Lastschriftmandat

Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, den von mir zu entrichtenden Beitrag bei Fälligkeit zu Lasten meines Kontos einzuziehen.

Bank: _____

BIC: _____

IBAN: _____

Widerrufsrecht: Ich weiß, dass ich meine Bestellung innerhalb einer Woche ohne Angabe von Gründen schriftlich beim ABL-Verlag widerrufen kann.

Bitte senden Sie die Bestellung an: verlag@bauernstimme.de, oder
AbL Verlag, Bahnhofstr. 31, 59065 Hamm oder Fax 02381 / 492221

Gläubiger-ID: DE17ZZZ00000417539, ABL Bauernblatt Verlags GmbH Bahnhofstraße 31, 59065 Hamm, Die Mandatsreferenz wird separat mitgeteilt.

(Klein) Anzeigen**Wie gebe ich eine Kleinanzeige auf?**

Private Kleinanzeigen bis zu sieben Zeilen 15,- €, jede weitere angefangene Zeile 1,50 € (gewerbliche 25,- € zzgl. MwSt., jede weitere Zeile 3,- €); Chiffregebühr 2,50 €. Anzeigen bis einschließlich 17,50 € nur gegen Vorauszahlung per Scheck oder bar, ansonsten wird ein Zuschlag von 2,75 € für die Rechnungsstellung erhoben.

Für gestaltete Anzeigen gilt unsere Anzeigenpreisliste 2014:

www.bauernstimme.de/unabhaengige-bauernstimme/anzeigen.

Anzeigen und Chiffrezuschriften bitte an: E-mail: anzeigen@bauernstimme.de,

Fax: 02381-492221 **Anzeigenschluss für BS Dezember ist der 12. November 2014**

Tiermarkt

- **Verkaufe** laufend beste Arbeitspferde in jeder Preisklasse. Burkhard Schirmeister, Sipplingen, ☎ 07551-63609

ETL | Freund & Partner
Lutherstadt Wittenberg
Steuerberatung für die Landwirtschaft



- Finanz- und Lohnbuchhaltung
- Jahresabschluss nach BMELV-Anforderungen
- Bilanzen & Steuererklärungen (privat & betrieblich)
- Optimierung von Erbschafts- und Schenkungssteuer (Hofnachfolge)
- Betriebsvergleich

Steuerberater
Dr. Marcel Gerds *Beratung mit Agrarexpertise*

Freund & Partner GmbH
Steuerberatungsgesellschaft
Niederlassung Wittenberg
Berliner Straße 1
06886 Lutherstadt Wittenberg

Tel: (03491) 4180-0
Fax: (03491) 4180-12
E-Mail: agrar@etl.de
Web: www.marcel-gerds.de
www.facebook.com/fpwittenberg

DIE GRÜNE BUNDESTAGSFRAKTION LÄDT EIN:

**ZUKUNFTSKONFERENZ
BÄUERLICHE LANDWIRTSCHAFT
BÄUERLICHE VIelfALT
STATT INDUSTRIE-MONOTONIE**

**am 8. November 2014
von 10.00 – 19.00 Uhr in Berlin**

**Infos & Anmeldung:
» gruene-bundestag.de**

**BÜNDNIS 90
DIE GRÜNEN**
BUNDESTAGSFRAKTION

UNS GEHT'S UMS GANZE

Veranstaltungen**Milchpolitik**

03.11.2014, Herrieden, 20 Uhr
Europas Milchpolitik nach 2015 - Wohin geht die Reise? Erwin Schöpfiges, Vizepräsident des European Milk Board und Vorsitzender der Milcherzeuger Interessengemeinschaft (MIG), Belgien referiert.

Gasthaus Bergwirt, Herrieden

ABL Futtermitteltag

04.11.2014, Hamm, 10 Uhr
Abl und Germanwatch laden ein zu einem Forum mit Vorträgen und Diskussion mit den Schwerpunkten: Internationaler Handel, Erfassung und Vermarktung von gentechnikfreien Eiweißfuttermitteln und Anforderungen an die Agrarpolitik.

Heinrich-von-Kleist-Forum Hamm,
www.Vom-Acker-in-den-Futtertrog.de

Geraubte Zukunft

06.11.2014, Bad Dürrenheim, 20 Uhr
Aufgrund der Situation in Lateinamerika und des massiv zunehmenden Sojaanbaues dort, wird Dr. Bernhard Walter die lokalen und weltweiten Folgen dieser Problematik unter der Überschrift: Geraubtes Land - geraubte Zukunft erläutern. Es werden auch Lösungsansätze und Möglichkeiten des Handels aufgezeigt und diskutiert.

Haus des Gastes, Bad Dürrenheim, Spenden für „Brot für die Welt“ erbeten

Unser täglich Brot

09.11.2014, Aachen
Grüne Gentechnik und ökologischer Landbau - Was bringt die Zukunft? Von Mon 1507 über transgene Pflanzen bis zu Synergie zwischen Gentechnik und

ökologischer Landwirtschaft diskutieren die Teilnehmer dieses Expertenseminars.

Bischöfliche Akademie, Leonhardstraße 18-20, 52064 Aachen, Unkostenbeitrag 15,- €, Anmeldung: baldmöglichst.
www.bischoefliche-akademie-ac.de

ABL Milchwirtschaft

11.11.2014, Hesel, 20 Uhr
Auf der gemeinsamen Informationsveranstaltung von Abl und BDM diskutieren Prof. em. Onno Poppinga, und Jeff Boonen, Lycée Agricole Ettelbrück über wirtschaftliche Milchproduktion der Zukunft: Chancen für Weidewirtschaft und grundfutterbetonte Fütterung.

Gaststätte Meta, Kirchstraße 1, 26835 Hesel. Infos: o.ilchmann@yahoo.de

Zugang zu Boden

12.11.2014, Crailsheim, 19.30 Uhr
Eine Podiumsdiskussion zu Ernährungssicherheit und Landwirtschaft.

Johannismehndehaus Crailsheim

8. Sächsischer Bauerntag

19.11.2014, Wilsdruff, 10 Uhr
„Meine Landwirtschaft Sachsen“ und „Sachsen-Gentechnikfrei!“ veranstalten den 8. Sächsischen Bauern-, Imker- und Verbrauchertag mit einem Vielfaltsmarkt und Diskussionen zu TTIP, Vielfalt der Kulturpflanzen und diversen Workshops.

Anmeldung und weitere Infos:
sachsen-gentechnikfrei.de/bauerntag
Ort: Kleinbahnhof Wilsdruff, Freiburger Straße 48, 01723 Wilsdruff,

Agro-Gentechnik Tagung

28. - 29.11.2014, Stuttgart
Das Aktionsbündnis Gentechnikfreie Landwirtschaft in Baden-Württemberg veranstaltet die Tagung „Gentechnikfreie Landwirtschaft in Baden-Württemberg sichern! - Vernetzung, Weiterbildung und Märkte“ und lädt hierzu alle am Thema interessierten Menschen nach Stuttgart ein.

www.gentechnik-freie-landwirtschaft.de, Ort: Jugendherberge Stuttgart, Haußmannstraße 27, Stuttgart, Anmeldung und Infos: Aktionsbündnis Gentechnikfreie Landwirtschaft in Baden-Württemberg, Schelztorstr. 49, 73728 Esslingen, Tel.: 0711/550939-47, Fax: 0711/550939-50, info@gentechnik-freie-landwirtschaft.de.

ABL Glyphosat

25. - 27.11.2014, Bayern
Vortragsreihe mit Prof. Dr. Monika Krüger, Uni Leipzig. Sie forscht über den Zusammenhang von Tierfutter, dem Pflanzenschutzmittel Glyphosat und Botulismus und erstellte Studien über das besorgniserregende Vorkommen von Glyphosat in Mensch und Tier.

Veranstaltungsorte:

25.11.2014, Bauernmarkt, An der Brandleiten 6, 86453 Dasing, 19.30 Uhr

26.11.2014, Landgasthof Holzwirt, Am Holz 22, 83623 Ascholding, 19.30 Uhr

27.11.2014, Kulturcafé original, Dossenbergerstraße 47, 89358 Wettenghausen, 20 Uhr

Soja-So-Nicht?

02. - 06.12.2014, Witzenhausen
Auf der 22. Witzenhäuser Konferenz kommen die Eiweißquellen auf den Prüfstand. Unsere Lebens- und Konsumgewohnheiten stehen einer ausgewogenen Ernährung überwiegend konträr entgegen. Die diesjährige Konferenz beleuchtet die aktuelle Versorgung von Menschen und Nutztieren mit ausreichend und qualitativ hochwertigem Eiweiß. Es werden Fragen wie die politische und soziale Problematik des Sojaanbaus und -handels, Möglichkeiten einer nachhaltigen und umweltverträglichen Eiweißversorgung von Mensch und Tier sowie pflanzenbauliche Maßnahmen für alternative eiweißliefernde Pflanzen beleuchtet. Praxiserfahrene Landwirte wie auch WissenschaftlerInnen werden zu Wort kommen und ihre Standpunkte erläutern. Freuen Sie sich mit uns auf spannende Vorträge und lebhaft Diskussionen. Auch in diesem Jahr ist für ein kulturelles Abendprogramm mit Musik und Film als auch passende kulinarische Spezialitäten gesorgt.

Programm und Infos zur Anmeldung:
www.konferenz-witzenhausen.de, Ort: Große Aula, Nordbahnhofstraße 1a, Witzenhausen.

Round up & Co

03. - 04.12.2014, Berlin
Die Tagung über die Gefahren für Gesundheit, Umwelt und eine nachhaltige Nahrungsmittelproduktion beleuchtet die aktuelle Risikobewertung. Mögliche agrarpolitische Ansatzpunkte zur Förderung eines nicht-chemischen Pflanzenschutzes sowie die spezielle Bedeutung von Glyphosat in Entwicklungsländern werden thematisiert.

Ort: Heinrich Böll Stiftung, Schumannstraße 8, Berlin, Anmeldung unter: mireille.remesch@agrarkoordination.de

GRUNDSTÜCKE FÜR WINDENERGIEANLAGEN GESUCHT !

Sichern Sie sich langfristig garantierte Pachteinahmen bei weiterhin möglicher land- und forstwirtschaftlicher Nutzung!

wpd onshore GmbH & Co. KG

Bremen, Bietigheim-Bissingen, Düsseldorf, Kassel, Potsdam, Viöl

Telefon: 07142 / 77 81-0
akquise@wpd.de, www.wpd.de




ABL Die Abl NRW sucht zum 01.12.2014 oder später eine/n

Projektleiter/in ‚Vom Acker in den Futtertrog‘**Leguminosenanbau, Vermarktung und Verwertung in NRW**

Aufgaben:
Begleitung von Leguminosenanbau auf unterschiedlichen Betrieben, Beratung / Untersuchen der Wirtschaftlichkeit, Einsatzmöglichkeiten von heimischen Leguminosen als Futtermittel, Wirtschaftlichkeit des Ersatzes von Exporteweiß, Möglichkeit und Chancen von Leguminosenfruchtfolgen, Eiweißfutter-Börse in NRW betreuen, Fachtagungen zu Leguminosen mit der Abl organisieren


Wir erwarten:
Abgeschlossenes landwirtschaftliches Studium (Uni oder FH)
Gute landwirtschaftliche Fachkenntnisse und Interesse an bäuerlicher Landwirtschaft

Die Stelle ist bis zum 31.12.2015 befristet. Bewerbungen bitte baldmöglichst an die Geschäftsstelle der Abl Hamm
Abl Landesverband NRW, Bahnhofstraße 31, 59065 Hamm,
Tel.: 02381-90 53 170 email: nrw@abl-ev.de



4. Leguminosentag
Potenziale für Leguminosen

26. November 2014, 10 - 16 Uhr




Körnerleguminosen werden seit geraumer Zeit intensiv diskutiert. Sei es als Möglichkeit zur Erfüllung der Greeningauflagen, innerhalb der Eiweißpflanzenstrategie der Bundesregierung oder generell als wertvoller und regional verfügbarer Eiweißträger. Dabei können auch Futterleguminosen wie Klee und Luzerne interessant sein. In der Praxis stellen sich rund um den Leguminosenanbau wichtige Fragen. Diese sollen auf dem 4. Leguminosentag mit Experten aus Wissenschaft, Wirtschaft, Beratung und Praxis diskutiert werden.

Programm:

- Potenziale für Leguminosen in NRW
- Körnerleguminosenanbau im konventionellen und ökologischen Landbau
- Klee-Grasmischung, Sortenwahl und Fruchtfolgekrankheiten bei Klee
- Verwertung von Luzerne und Klee
- Aktuelle Vermarktungssituation bei Körnerleguminosen

Veranstalter: „Vom Acker in den Futtertrog“ und die Landwirtschaftskammer NRW
 Veranstaltungsort: Haus Düsse, Ostinghausen, 59505 Bad Sassendorf
 Teilnehmerbeitrag inkl. Mittagessen 30,- € 20,- € für ABL Mitglieder, Schüler und Studenten
 Anmeldung: www.Vom-Acker-in-den-Futtertrog.de oder www.landwirtschaftskammer.de

Das Projekt vom „Acker in de Futtertrog“ wird gefördert durch



STIFTUNG UMWELT
UND ENTWICKLUNG
NORDRHEIN-WESTFALEN

ABL Landeskontakte

Schleswig-Holstein

Ansprechpartner Sprecherrat

Andrea Kraus, Tel. 0177 439 1708, and.rea.kraus@gmx.de; Jan Wendel, Tel. 0152 28545399, dschahn@gmx.de; Florian Gleißner, Tel. 0152-02610448, florian.gleissner@domaene-fredenburg.de

Niedersachsen

Landesverband: Ottmar Ilchmann, Tel.04967-334, o.ilchmann@yahoo.de

Wendland-Ostheide: Martin Schulz, Tel. 05865-988 3-60, neulandhof-schulz@gmx.de

Heide-Weser: Johanna Boese-Hartje, Tel. 04204-689 111, biohof-boese-hartje.t-online.de

Elbe-Weser: Jürgen Rademacher, Tel. u. Fax 04747-931 105, jradem1308@aol.com

Südnids: Eberhard Prunzel-Ulrich, Tel. 05507-912 85, kaesehof@t-online.de

Weser-Ems: Ernst Steenken, Tel. 04482-660, steenken@ewetel.net

Mecklenburg Vorpommern/Brandenburg

Mecklenburg: Jörg Gerke, Tel.: 038453/20400; Franz Joachim Bienstein, Tel.: 0152/54298307; Helmut Peters, Tel.: 038454/20215

Nordrhein-Westfalen

Landesverband: Bahnhofstraße 31, 59065 Hamm, Tel.: 02381/9053170, Fax: 02381/492221

Gütersloh: Erika Kattenstroth, Tel.: 05241/57069

Tecklenburger Land: Martin Steinmann, Tel.: 05404/5264

Herford: Friedel Gieseler; Tel.: 05221/62575

Köln/Bonn: Bernd Schmitz, Tel.: 02248/4761

Niederrhein: Dorothee Lindenkamp, Tel.: 02064/38421

Gentechnik: Reinhard Fiegenbaum, Tel: 05484/657

Westmünsterland: Martin Ramschulte; Tel.: 02555-430; Fax: 02555-929989

Hessen

Reinhard Nagel, Tel.: 05695-990099, Mobil: 0171-8604799, Bio-Nagel@t-online.de

Jeannette Lange, Tel.: 05653-91280, Lange.Wellingerode@t-online.de

Henrik Maaß, Tel.: 05542-500267, Mobil.: 0160/8217015, maass@abl-ev.de

Rheinland-Pfalz und Saarland

Landesverband: Ralf Wey, Maifeldstr. 15, 56332 Moselsürsch,

Tel.: 02605/952730, Fax: 02605/952732, e-mail: Ralf.Wey@abl-rlp-saar.de;

Hans-Joachim Jansson, Tel.: 02626/8613, Fax: 02626/900218; www.abl-rlp-saar.de

Baden-Württemberg

Geschäftsstelle Landesverband: Frieder Thomas; Tel.: 07531 282939-1, thomas@abl-ev.de

Bodensee: Anneliese Schmeih; Tel.: 07553-7529, a.schmeih@hagenweilerhof.de

Oberschwaben: Bärbel Endraß; Tel.:07528-7840, info@biohof-endrass.de

Bayern

Landesverband: Edith Lirsch, Tel: 08562/870; Josef Schmid, Tel: 08742-8039, Fax: 967654

Geschäftsstelle: Andrea Eiter; Neidhartstr. 29 1/2; 86159 Augsburg; Tel: 0821/45 40 951 und

0170/99 134 63; Internet: www.abl-bayern.de; Mail: abl-bayern@web.de

Chiemgau-Inn Salzach: Hubert Hochreiter Tel.: 08679/6782 Fax.:08679/914284, Gertraud

Gafus, Tel. 08656-393

Land an Rott und Inn: Margarete Stoiber, Tel. 08536-91091; Konrad Zanklmaier, Tel. 08725-

304; e-mail: konrad.zanklmaier@vr-web.de

Allgäu: Elisabeth Waizenegger, Tel: 08330-1413; Herbert Siegel, Tel: 08320-512; ablallgaeu@gmx.de

Oberland: Irene Popp, Tel. 0176-98148203, irene-popp@web.de; Walter Mauk, Tel. 08179-33

Landshut-Vilstal: Josef Schmid, Tel.: 08742/8039, e-mail: abl-bayern@web.de

Franken: Isabella Hirsch, Tel: 09852-1846; Gabriel Deinhardt, Tel.: 09194 / 8480

Erding – Ebersberg, Anton Brandl, Tel. 08085 532, brandl-anton@gmx.de; Barbara Greimel

Tel. 09090-5791396, adelguetl@online.de

Bayerisch-Schwaben, Andrea Eiter, 0170-99 134 63, aheiter@freenet.de; Armin Hartleitner,

0175-72 550 12, armin.hartleitner@zierheim.net; Internet: www.abl-bs.de;

Sachsen/Thüringen/Sachsen-Anhalt

Landesverband: Stephan Kaiser, sphkai@freenet.de (Sachsen); Michael Grolm, Tel:

036450/446889, M.Grolm@gmx.de (Thüringen)

Sachsen Anhalt: Claudia Gerster, Tel: 034465/21005, sonnengut-dietrichsroda@t-online.de

Thüringen: Volkmar Voigt, Tel: 036694/36250, volkmarvoigt@web.de; Frank Neumann, Tel:

036623/23737, berghoffrank@hotmail.de; Daniela Kersten, Tel: 036421/23497,

mail@kanzlei-kersten.de;

Impressum

Anschrift: Bahnhofstraße 31, 59065 Hamm
Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft – Bauernblatt e.V.
Redaktion: Marcus Nürnberger: 02381-492220
 Claudia Schievelbein: 02381-492289
 Christine Weißenberg: 02381-492210
 Fax: 02381/492221, redaktion@bauernstimme.de;
Verlag: ABL Bauernblatt Verlags GmbH, Geschäftsführung:
Aboverwaltung: Vera Thiel, Tel.: 0 23 81/49 22 88, Fax: 0 23 81/49 22 21, E-Mail: verlag@bauernstimme.de; Internet: www.bauernstimme.de;
Druck: lensing druck, Münster

ABL Bundeskontakte

Bundesgeschäftsstelle:
 Ulrich Jasper, Bahnhofstraße 31, 59065 Hamm, Tel.: 02381/9053171, Fax: 02381/492221, E-Mail: info@abl-ev.de
Bundesgeschäftsführer: Georg Janßen, c/o Gewerkschaftshaus, Heiligengeiststraße 28, 21335 Lüneburg, Tel.: 04131/407757, Fax: 04131/407758
junge Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft:
 Julia Frenzel, Tel: 0152-28625363, junge-abl@abl-ev.de
Interessengemeinschaft gegen die Nachbaugesetze und Nachbaugebühren:
 Georg Janßen, Tel.: 04131/407757, Fax: 04131/407758; Gerhard Portz, Tel.: 06502/2298; Klaus Buschmeier, Tel.: 05262/3455
Interessengemeinschaft Ostdeutschland:
 Franz-Joachim Bienstein, Tel./Fax: 03841/791273
Netzwerk Bauernhöfe statt Agrarfabriken
 Eckehard Niemann, Tel: 0151-11201634, eckehard.niemann@freenet.de
Netzwerk gentechnikfreie Landwirtschaft:
 Annemarie Völling, Tel.: 04131/400720, Fax: 04131/407758, E-Mail: gentechnikfreie-regionen@abl-ev.de
Eiweißpflanzenprojekt: „Vom Acker in den Futtertrog“:
 Christoph Dahlmann, Tel: 02381/9053170, dahlmann@abl-ev.de
Internationale Agrarpolitik:
 Berit Thomsen, Tel.: 02381-9053172, thomsen@abl-ev.de
Eiweißfutter aus Niedersachsen
 Anika Berner 01573-7994606; anika.berner@eiweissfutter-aus-niedersachsen.de; Andreas Huhn 01573-8301081, andreas.huhn@eiweissfutter-aus-niedersachsen.de

ABL Mitgliedsantrag **Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft e.V.**

Ich möchte Mitglied in der ABL werden und (Zutreffendes bitte ankreuzen)

- Ich zahle den regulären Mitgliedsbeitrag von 99,00 Euro
- Wir bezahlen den Mitgliedsbeitrag für Ehepaare und Hofgemeinschaften von 134,00 Euro
- Ich bin bereit, als Fördermitglied einen höheren Beitrag von _____ Euro zu zahlen
- Als Kleinbauer, Student, Renter, Arbeitsloser zahle ich einen Mitgliedsbeitrag von 44,00 Euro
- Ich beantrage als Unterstützer/in einen Mitgliedsbeitrag von 69,00 Euro
- Ich abonniere die Unabhängige Bauernstimme (bitte Coupon Rückseite ausfüllen)

Der Mitgliedsbeitrag erhöht sich jährlich um 2,- Euro, ein Abo der Bauernstimme ist nicht enthalten.

Name, Vorname: _____

Straße: _____

PLZ, Wohnort (Landkreis): _____

Telefon/Fax E-Mail: _____

Ich zahle: Gläubiger-ID: DE19ZZ00000421092

nach Erhalt der Rechnung

AbL e.V., Bahnhofstraße 31, 59065 Hamm

per SEPA-Lastschriftmandat

Die Mandatsreferenz wird separat mitgeteilt.

Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, den von mir zu entrichtenden Beitrag bei Fälligkeit zu Lasten meines Kontos einzuziehen.

Bank: _____

BIC: _____

IBAN: _____

Die Mitgliedschaft verlängert sich automatisch um ein weiteres Jahr, wenn nicht spätestens 14 Tage vor Ablauf gekündigt wird. Ich bin damit einverstanden, dass die Deutsche Bundespost im Falle einer Adressänderung die neue Adresse an die ABL weiterleitet.

Datum: _____ Unterschrift: _____

Zugang zur Zucchini

Die Nachricht in der Presse ist erschütternd: „Kinderwunsch ‚gesunde Ernährung‘ wird zu Hause nur wenig unterstützt“, so die Überschrift. Dann folgen Zahlen: 80 Prozent der hiesigen Kinder und Jugendlichen äßen gerne Obst und Gemüse, aber 70 Prozent äßen nicht täglich selbst zubereitete Speisen aus Obst und Gemüse. Sie wüssten nicht wie Fenchel, Mirabellen oder Kürbis schmeckten, glaubten, dass Erdbeeren unter der Erde wüchsen. Die Bundesvereinigung der Erzeugerorganisationen Obst und Gemüse hat im vergangenen Sommer junge Probanden befragt. Wahrscheinlich planen sie nun schon die Kampagne der Obstlosen, für die sie plakativ „Zugang zur Zucchini“, „Wir wollen Wirsing“ oder auch „Apfel für Alle“ fordern. Ein gesunder Pausensnack, teilt die Nachricht mit, sei noch lange keine Selbstverständlichkeit für die junge Generation. 25 Prozent der Befragten habe angegeben, in der Schulpause entweder Süßigkeiten oder gar nichts zu essen.

Vor meinem inneren Auge taucht einer auf, den sie befragten auf seinem Schulhof: das Kind, neun Jahre, engelsgleiches, schulterlanges Blondhaar, in dessen nestartige Strukturen ob der wochenlangen kammlosen Nichtbehandlung sich immer wieder heimische Singvögel auf der Suche nach einem Zuhause verirren, klapperdürre Ärmchen und Beinchen, aber ein messerscharfes Hirn, gestählt von den täglichen strategischen Winkelzügen, die eine erfolgreiche Vitaminvermeidungspolitik erfordert, antwortet wahrheitsgemäß, es habe heute in der Pause nichts gegessen oder ebenso wahrheitsgemäß, es habe Süßigkeiten gegessen. In seiner Schultasche liegen in einer hygienisch einwandfreien Brotdose in appetitliche Häppchen geschnittene Möhren und Gurken, in einer anderen liebevoll drapierte Apfelschnitze – wie jeden Tag bleiben sie unangetastet, wie auch die hübsch arran-

gierten Nektarinenachtel gestern, die adretten Kohlrabistifte vorgestern, die entkernten, zu mundgerechten Happen entwickelten Meloneneckchen letzte Woche, die kernlosen, entstielten Weintrauben im letzten Herbst... abends ermöglichen sie mir, der Mutter, einen Zugang zu gesunder Ernährung, inzwischen etwas welk.

Irgendwann sprachen mich mehrere andere Mütter an, ihre Kinder hätten nach eindringlicher Nachfrage endlich den Grund preisgegeben, warum sie heimlich die Süßigkeiten-Schublade geplündert hatten, nicht für sich nein, sondern für mein Kind, was ihnen Wert-

levanz und Notwendigkeit der Vitaminaufnahme des menschlichen Körpers zu entgehen, stimmte das Kind irgendwann der Mitnahme und dem Verzehr einer „knallharten, kritzgrünen“ Birne, geviertelt, entkitscht, zu.

Schlusseinstellung: Abendbrottisch, Zoom auf das faltige Gesicht der Mutter, die Augen verengen sich zu Schlitzen, die Stimme hebt sich: „Hast Du Deine Birne heute gegessen?“ Schnitt, Nahaufnahme, Kindergesicht, engelsgleich, eine Spur zu milde lächelnd: „Mama, Du hast mir keine Brotdose mitgegeben.“ Bruder, aus dem Off: „Mann, wahrscheinlich hat er

sie ins Klo geschmissen.“ Kind, engelsgleich, eine Spur zu empört: „Quatsch, ich hab in jedem Fach meines Ranzens gesucht.“ Mutter zischt durch den inzwischen auch zum Schlitz gewordenen Mund: „Such noch mal!“ Kind, eine Spur zu willfährig, steht auf, verschwindet, taucht in die Tiefen seines Ranzens. „Och, hier ist sie ja doch.“ Bruder, augenverdrehend: „Laber nicht Alter, Du hast auf alle Fälle in der Schule in jedem Fach Deines Ranzens gesucht, außer in dem, in dem normalerweise die Brot Dosen sind.“ Jetzt ist die Birne welk wie die Mutter, kann nur noch von ihr verzehrt werden. Das war übrigens der Tag, an dem morgens so Leute mit Mikros auf dem Schulhof standen und das Kind danach fragten, was es in der Pause gegessen habe, erzählt es später im Bett. Nichts, habe es geantwortet, weil sie ja nicht dann gefragt haben, was es theoretisch hätte essen können, wenn es seine Brotdose gefunden, na ja, ausgepackt hätte. Ach, und dann hätten sie auch noch gefragt, ob es wisse, wo Erdbeeren wachsen, blöde Frage, habe es gedacht, erzählt es jetzt und imitiert sich selbst am Morgen: engelsgleich, gekonnt debil lächelnd säuselt es: „Äh, wie der Name schon sagt, unterirdisch.“



Her mit den Vitaminen!

Foto: Brenneis/Pixelio

ten abgerungen hatte, darum, wer am wenigsten Fehler im Übungsdiktat mache. Das Kind, engelsgleiches Haar, und so weiter, hat leider nicht nur Qualitäten in der deutschen Rechtsschreibung, sondern auch im Zockereiwesen. Ob folgende Moralappelle fruchteten oder das Kind einfach nur geschickter agiert, ich weiß es nicht.

Um den abendfüllenden Referaten meinerseits zu Re-

nach gefragt haben, was es theoretisch hätte essen können, wenn es seine Brotdose gefunden, na ja, ausgepackt hätte. Ach, und dann hätten sie auch noch gefragt, ob es wisse, wo Erdbeeren wachsen, blöde Frage, habe es gedacht, erzählt es jetzt und imitiert sich selbst am Morgen: engelsgleich, gekonnt debil lächelnd säuselt es: „Äh, wie der Name schon sagt, unterirdisch.“

unabhängige Bauernstimme: auch zum Naschen

11/2014

Zutreffendes bitte ankreuzen:

- Ich möchte die BAUERNSTIMME abonnieren (39,60 € im Jahr). In begründeten Fällen kann auf jährlichen Antrag für Kleinbauern, -bäuerinnen, Arbeitslose, SchülerInnen und StudentInnen der Abo-Preis auf 28,40 € gesenkt werden.
- Ich abonniere die BAUERNSTIMME zum Förderpreis von 60,- € im Jahr.
- Ich möchte die BAUERNSTIMME zum Preis von 16,- € bzw. 32,- € für 6 oder 12 Monate verschenken.
- Ich abonniere die BAUERNSTIMME zum einmaligen Schnupperpreis von 6,- € für drei Ausgaben (nur gegen Vorkasse: Bar, Scheck, Briefmarken).

Zustelladresse Bei Geschenkabos Adresse des Auftraggebers

Name, Vorname Name, Vorname

Straße Straße

PLZ, Ort PLZ, Ort

evtl. Telefon für Rückfragen email/Fax

Ich zahle:

- nach Erhalt der Rechnung
- per SEPA-Lastschriftmandat

Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, den von mir zu entrichtenden Beitrag bei Fälligkeit zu Lasten meines Kontos einzuziehen.

Bank: _____

BIC: _____

IBAN: _____

Das Abonnement verlängert sich um ein Jahr (außer bei Geschenkabos), wenn es nicht spätestens vier Wochen vor Ende des Abozeitraums gekündigt wird.

Widerrufsrecht: Ich weiß, dass ich meine Bestellung innerhalb einer Woche ohne Angabe von Gründen schriftlich beim ABL-Verlag widerrufen kann.

Unterschrift der Abonnetin / des Abonnenten Datum Beruf
 (bei Geschenkabos Unterschrift des Auftraggebers)

Bitte senden Sie die Bestellung an: Bauernstimme, Bahnhofstr. 31, 59065 Hamm oder Fax 02381 / 492221

Gläubiger-ID: DE17ZZZ00000417539

ABL Bauernblatt Verlags GmbH Bahnhofstraße 31, 59065 Hamm
 Die Mandatsreferenz wird separat mitgeteilt.